

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 9

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschickliste: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 27 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Mörderin Politik.

### Das Schicksal deutscher Staatsmänner in der Nachkriegszeit.

Der Tod Stresemanns macht uns mit schrecklicher Deutlichkeit klar, welchen ungeheuren Verbrauch an Persönlichkeiten das politische Leben in Deutschland nach dem Krieg hat. Nach Ebert, Erzberger, Rathenau ist wieder Stresemann ein Opfer der Politik geworden. Es scheint in Deutschland zu einem fast schon selbstverständlichen Vorgang geworden zu sein, daß jeder Politiker, der eine große und verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen hat, seinen Dienst am Volke schließlich mit dem Tode oder mit schweren Einbußen an Gesundheit und Lebenskraft zu bezahlen hat. Sieht man davon ab, daß Erzberger und Rathenau durch Mörderhand gefallen sind, so kann man auch Stresemanns Ende, genau wie dies bei Ebert der Fall gewesen ist, kaum als den normalen Ablauf eines Menschenlebens werten. Gewiß waren beide fränke Menschen. Aber beide hätten sicherlich noch Jahre leben können, wenn nicht die

## Stresemanns letzter Weg.

Trauerfeier Sonntag vormittag 11 Uhr.

Das endgültige Programm für die Trauerfeier für Stresemann sieht vor:

Am Sonntag vormittag 11 Uhr findet die

### Trauerfeier im Reichstag

statt. Als Einleitung der Feier werden die Philharmoniker unter der Leitung von Prætor die Coriolan-Ouvertüre spielen, hierauf folgt die Ansprache des Reichstanzlers Müller; zum Schluß spielt das Orchester Beethovens Trauermarsch aus der Eroica. Draußen am Reichstag spielt vor der Feier das Orchester der Schutzpolizei, dirigiert von Obermeister Hahn, den Trauermarsch aus der Götterdämmerung und den Priestermarsch aus der Zauberflöte. Die Feier währt etwa 30 Minuten dauern.

Gegen 12 Uhr geht sich dann vom Reichstagsgebäude, geführt von Schutzpolizei,

### der Trauerzug

in Bewegung. Reichspräsident Hindenburg wird ihn, als erster hinter dem Sarg schreitend, bis zum Auswärtigen Amt begleiten.

Der Trauerzug nimmt folgenden Weg: Reichstag, Brandenburger Tor, Unter den Eichen, Wilhelmstraße, Belle-Alliance-Platz, Hallesches Tor, Blücherstraße, Luisenstädtischer Friedhof.

Während der Trauerfeierlichkeit im Reichstag für den verstorbenen Reichsaußenminister Dr. Stresemann werden zwei Großflugzeuge der Luftwaffe mit schwarzen Trauerwimpeln über dem Stadtbild kreisen. Auch aus dem Wege zum Friedhof werden die Flugzeuge dem Reichsminister das Ehrengeläut geben.

### Aufmarsch des Reichsbanners.

Das Reichsbanner hat beschlossen, dem toten Staatsmann der deutschen Republik und Kämpfer für die Befreiung Europas das letzte Geleit zu geben. Die Berliner Gauleitung gibt für die Teilnahme an dem Staatsbegräbnis folgende Anweisung aus:

Die Ortsvereine haben so rechtzeitig anzutreten und abzurücken, daß sie pünktlich zu den untenstehenden Uhrzeiten auf den Kreissammelplätzen einstreifen.

Kreis Osten: Die Ortsvereine sind um 10 Uhr in der bekannten Reihenfolge auf dem Gendarmenmarkt abmarschbereit.

Kreis Süden: Zur gleichen Zeit auf demselben Platz.

Kreis Westen: 9.30 Uhr, Humboldthain.

Kreis Norden: 9.30 Uhr im Lustgarten.

Anzug: Vorschriftenmäßige Bundeskleidung. Schwarze oder dunkle Krawatte, Fahnen umflort.

### Am Stresemanns Nachfolger.

#### Voranmeldungen und Professe.

Der „Germania“ berichtet, daß die Betrauung des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius mit der vorläufigen Führung des Außenministeriums in Zentrumskreisen überrascht habe, und fährt dann fort:

Die Ueberraschung muß um so größer sein, als gesagt wird, die Betrauung sei ohne Kenntnis der Mitarbeiter des Kanzlers und der politischen Faktoren erfolgt. Uns erscheint außerdem auffallend, daß die Uebertragung an Herrn Dr. Curtius mit einer solchen Schnelligkeit erfolgt ist, wie sie sonst bei uns in solchen Fragen nicht gerade üblich zu sein pflegt. Hätte man nicht wenigstens bis Montag warten können? Es liegt uns nicht und es entspricht auch nicht dem Ernst der Stunde, am offenen Sarge Stresemanns zu diskutieren, und wir beschränken uns deshalb heute lediglich auf die Feststellung der oben geschilderten Tatsachen, sind uns aber bewußt, daß in der nächsten Woche über dieses Thema noch gesprochen werden wird.

Zu demselben Thema sagt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“: Was die endgültige Nachfolge des verewigten Außenministers betrifft, scheint es nach unseren Informationen keineswegs sicher zu sein, daß die Deutsche Volkspartei entscheidenden

Wert darauf legen soll, das Auswärtige Ressort festzuhalten. Angesichts der Tatsache, daß die außenpolitischen Probleme, so schicksalentscheidend sie auch bleiben werden, nach der Haager Schlusskonferenz gegenüber den inneren Fragen der Finanz- und Steuerreform, sowie des verfassungsrechtlichen Umbaus des Reiches in den Hintergrund treten können, dürfte die Partei eher maßgebenden Einfluß in der Führung anderer Ministerien für wichtig halten. Ueber diese Dinge wird in den nächsten Wochen noch sehr ausführlich zu sprechen sein, zumal eine gründliche Umbildung der jetzigen Reichsregierung endlich sogar von der Koalition selbst für nötig gehalten wird.

Danach scheint es, als ob man sich im Zentrum für das freigewordene Außenamt, in der Volkspartei aber mehr für das Innere und die Finanzen interessieren würde, die mit Sozialdemokraten besetzt sind. Im übrigen halten auch wir es für zweckmäßig, die Unterhaltung darüber auf die nächste Woche zu verschieben und meinen, es wäre gar nicht nötig gewesen, sie jetzt schon zu beginnen.

Da dem Reichstanzler sein augenblicklicher Gesundheitszustand nicht erlaubt, sich auch noch das Außenamt aufzubürden, war die vorläufige Betrauung des Dr. Curtius als des nächsten Mitarbeiters Stresemanns im Haag das von selbst Gegebene. Endgültig ist damit noch gar nichts entschieden.

### Bayern!

München, 5. Oktober. (Eigenbericht.)

Runmehr hat sich auch die bayerische Regierung dazu entschließen können, dem verstorbenen deutschen Reichsaußenminister zu Ehren ihre Fahnen halbmast zu hissen. Seit Sonnabend morgen tragen der Landtag und sämtliche Staatsgebäude die blaue weiße Trauerflagge. Sehr viel mag zu diesem Entschluß der bayerischen Staatsregierung die beschämende Tatsache beigetragen haben, daß in der besetzten Rheinpfalz die Gebäude der französischen Besatzungsbehörde sofort beim Bekanntwerden der Todesnachricht die trauerumsförmige Tricolore hielten, während die bayerischen Staatsgebäude nackt blieben. In der Pfalz herrschte wegen dieses unbegreiflichen Verhaltens der bayerischen Regierung unvorholene Mißstimmung.

### Parteitag der Volkspartei abgesetzt.

Der Parteitag der Deutschen Volkspartei in Mannheim ist abgesetzt. Ueber den Zeitpunkt der Einberufung einer Zentralinstanz der Partei wird der Parteivorstand noch Entscheidung treffen.

### Nächtliche Schlägereien.

#### Nationalsozialisten und Kommunisten prügeln sich.

Gestern abend fanden in verschiedenen Stadtteilen nationalsozialistische Versammlungen statt. Nach Schluß dieser Kundgebungen ist es zu nächtlicher Stunde mehrfach zu schweren Schlägereien zwischen Hakenkreuzlern und Kommunisten gekommen. Insgesamt wurden 23 Personen zwangsgestellt und dem Polizeipräsidium zugeführt.

Am Draniensburger Tor mußte ein Hakenkreuzlertrupp, der lärmend und hochend durch die Straßen marschierte, von der Polizei aufgelöst werden. Neun Krakeeler wurden wegen Ruhestörung, Belästigung von Passanten und Widerstandes zwangsgestellt. — Um dieselbe Zeit gerieten am Stettiner Tunnel Kommunisten mit Nationalsozialisten in eine Schlägerei. Einer der Beteiligten wurde durch Schläge am Kopf erheblich verletzt. Um 1 Uhr nachts kam es an der Ecke Draniensburger und Auguststraße zu einer weiteren Schlägerei, bei der die Gegner, wiederum Rechts- und Linksräuber, mit Stahltruten, Gummiknüppeln usw. aufeinander einhieben. Die Polizei war schnell zur Stelle und nahm 11 Personen fest. — Schließlich wurden in Siemensstadt ein Trupp Nationalsozialisten an der Bahnüberführung von Kommunisten angefallen. Dabei wurden der 22jährige Kurt Göhring, der 22jährige Erwin Beuch und der 27jährige Gottfried Bornmüller durch Werfstände so schwer verletzt, daß sie in das Westendkrankenhaus gebracht werden mußten. Den Tätern gelang es, unerkannt zu entkommen.



Miss Lawrence,

Abgeordnete der Arbeiterpartei, wurde zur Parteivorsitzenden gewählt

unselbige politische Kampfesweise, wie sie in der Nachkriegszeit in Deutschland üblich geworden ist, ihre Widerstandskraft gebrochen, sie physisch und psychisch so zermürbt hatte, daß die Wirkungen der Krankheit sich vervielfachten, das Herz schwächten und so zu einem frühen Tode führten.

Deutschland erfreut sich heute des traurigen Ruhmes, daß seine Staatsmänner in verhältnismäßig jungen Jahren vom Tode dahingerafft werden. Weder in England, noch in Frankreich, noch in einem anderen zivilisierten Lande ist ein solcher Verbrauch an Leben und Gesundheit von Politikern zu verzeichnen, wie im Deutschland nach dem Kriege. Auch im Ausland stellt die Politik an die verantwortlichen Staatsmänner große Anforderungen, auch dort wird ein erbitterter politischer Kampf geführt. Und doch, welcher Unterschied: Clemenceau ist heute 88 Jahre alt, Masaryk zählt 79 Jahre, Poincaré, der eben eine schwierige Operation überstanden hat, 69 Jahre, Briand 67 Jahre, Lloyd George 66 Jahre.

Und in Deutschland? Ebert ist 54 Jahre alt geworden, Rathenau 54 Jahre, Erzberger 48 Jahre und Stresemann 51 Jahre. Kann dies ein Zufall sein? Nein. Es ist eine Folge der Verwilderung und Verrohung der politischen Sitten.

Die Methode, den politischen Gegner durch persönliche Angriffe, durch Verleumdungen und Beschimpfungen zu bezwängen, ihn sogar als Verbrecher hinzustellen, verfolgt in wohlwollender Absicht den Zweck, ihn aus dem Wege zu räumen, sei es, daß er angestellter seinen Posten verläßt, sei es, daß er physisch und psychisch so zermürbt wird, daß er nicht mehr fähig ist, sein Amt zu bekleiden. Ist diese Methode nur um ein Haar besser als die Methode der meuchlerischen Revolvertötung?

Man weiß, daß Ebert einem Leiden zum Opfer gefallen ist, daß er als Privatmann sicherlich überstanden hätte. Aber seine Kraft war durch die niederträchtige Kampfesweise seiner Gegner gebrochen; wer ihm näher stand, weiß, wie sehr ihn der Magdeburger Prozeß seelisch und körperlich erschüttert hat, wie ein von der Politik seelisch und körperlich gebrochener Mann an einer Operation starb, die Tausende glatt überstanden hätten. Und wer Stresemann näher kannte, weiß, wie er schwer trug an der Verleumdungskampagne seiner Feinde. Er, der völlig im Dienste der großen Idee der Völkerverständigung aufging, der den Aufstieg Deutschlands nur in friedlicher Zusammenarbeit mit den anderen Nationen möglich sah, mußte sich Landesverräter nennen lassen, mußte ohnmächtig zusehen, daß ein Volksbegehren angekündigt wird, das ihn und andere Diener der Friedensidee mit dem Zuchthaus bedroht. Stresemann hätte sich als kranker Mensch schonen können, er hätte

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

# Mörderin Politik.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

als Privatmann seine Tage im Süden verbringen und sein Leben um Jahre verlängern können. Aber seine Gesundheit galt ihm nichts — und leider auch nicht den anderen.

Gerade für den Arzt ist es das Zeichen einer beispiellosen geistlichen Berrachtung, zu beobachten, wie Stresemanns politische Gegner, die genau wußten, daß er ein vom Tode gezeichnete Mann war, auf seinen Gesundheitszustand keine Rücksicht nahmen, ihn besudelten und beschimpften. Und wenn jetzt ein süddeutscher Politiker erzählt, mit welcher Bitterkeit sich der Verstorbene über das hugenbergische Volksbegehren beklagte, es eine Inzucht nannte, so ist dies nur ein Beweis dafür, mit welcher geistlichen Erschütterung Stresemann auf die persönliche Hege reagierte.

Einem Privatmann, der an einer Krankheit wie Stresemann leidet, wird jeder Arzt absolute Ruhe, Vermeidung jeder Aufregung, geistige und körperliche Entspannung empfehlen, seine Umgebung wird sicherlich in jeder Weise auf den Zustand des Schwerkranken Rücksicht nehmen. Stresemann hätte auf die Kerze nicht hin. Im Dienste des Volkes opferte er seine Gesundheit. Aber seine persönlichen Feinde haben nicht einen Augenblick gezögert, sich mit der vollen Wucht aller Mittel gegen ihn — den Todkranken — zu wenden. Sie achteten nicht sein Leiden — denn er war vogelfrei, war Politiker.

Die Art des politischen Kampfes in Deutschland ist eine Gefahr für die menschliche Gesundheit. Es ist kein Zufall, daß im Auslande Politiker, die ihr Leben lang im heftigsten politischen Kampfe gestanden sind, sich ihre Gesundheit erhalten haben und hohe Alter erreichen, während in Deutschland gerade die prominentesten Staatsmänner der Nachkriegszeit um das fünfzigste Lebensjahr herum gestorben sind. In Frankreich und England wickeln sich die politischen Auseinandersetzungen in Formen ab, die streng zwischen den Begriffen Politik und Privatleben unterscheiden. Nur in Deutschland hat die Entorlung der politischen Leidenschaften dazu geführt, daß man nicht nur den Politiker, sondern auch den Menschen treffen will. Welches traurige Ergebnis eine solche Methode hat, zeigt der Fall Stresemann.

Hier hilft nur eines: eine Bilanz aufständiger Menschen, die der politischen Unmenslichkeit ein Ende machen.  
Dr. Julius Moses.

## Gemeinheit ohne Grenzen!

Selbst Hugo Heimann ist vor ihr nicht sicher!

Das Organ der kommunistischen Partei, das den Skandal-Standal in frohster Weise zu seinen Wahlzwecken zu mißbrauchen versucht, obwohl die eigene Partei aus stärkste von ihm betroffen ist — die „Rote Fahne“, bringt es fertig, selbst den allgemein verehrten Spitzenkandidaten der Sozialdemokratischen Partei, unseren Genossen Hugo Heimann in der niederträchtigsten Weise anzuhäufeln. Sie schreibt:

Eine Nummer für sich ist der Spitzenkandidat der SPD, der Rentier und „Ehrenbürger“ Berlins, der schmerzliche Hausbesitzer aus dem feudalen Tiergartenviertel (Benderstr.), der Reichstagsabgeordnete Heimann, ein frommes Mitglied der jüdischen Gemeinde.

Was mag wohl der Kaufjunge, der das hingeschmiert hat, für die Arbeiterbewegung schon geleistet haben, daß er von einem Hugo Heimann so zu schreiben wagt? Weiß der Bürsche überhaupt, wer Hugo Heimann ist? Weiß er, daß dieser Mann den „schweren Reichtum“, den er einmal besaß, für die Arbeiterbewegung geopfert hat? Daß er die Freundschaft eines August Bebel, eines Paul Singer genoss, daß er heute noch, ein Siebzjähriger, mit jugendlicher Frische und lobendem Idealismus von früh bis spät für die Sache des Proletariats arbeitet und kämpft? Weiß er, daß Heimann dem Judentum treu geblieben ist nur aus der noblen Gesinnung heraus, daß man eine verfohlte Gemeinschaft nicht verleugnen soll? Muß ein Mann, der stets fleckenlos, apertbereit, nie für sich selbst etwas wollend, durchs Leben gegangen ist, sich an der Schwelle des Greisenalters solche Verunglimpfung gefallen lassen?

Es gibt keinen Arbeiter in Berlin, der nicht Grund hätte, Hugo Heimann dankbar zu sein! Und es gibt keinen Arbeiter in Berlin, der sich nicht schämen sollte, daß ein Hugo Heimann von einem sogenannten „Arbeiterblatt“ solchen Dank erntet!

Gibt diesem Gesindel am 17. November die Antwort, die es verdient!

## Berliner Sparmaßnahmen.

Folgen der Hege gegen die Kommune.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht in seiner Morgenausgabe einen Späterlaß des Berliner Magistrats, nach den nunmehr Neubauten weder bei den Schnellbahnen noch bei den Straßenbahnen begonnen und Erneuerungsarbeiten der Verkehrsmittel nicht in Angriff genommen werden dürfen. Diese Verfügung bezüglich der Einschränkung aller nicht notwendigen Ausgaben ist, wie das Nachrichtenamt der Stadt Berlin mitteilt, keine neue Maßnahme, sondern die Fortsetzung der Beratung und Beschlüsse, die seinerzeit auf Grund der Dringlichkeitsvorlage des Magistrats vom 30. April d. J. zwischen Hausbauauschuss und Magistrat bzw. zwischen Stadtordnungsversammlung und Magistrat getroffen bzw. vorgenommen wurden. In dieser Dringlichkeitsvorlage stand schon, daß keine Gewähr für die Inangriffnahme aller etatsmäßig vorgesehenen Neubauten übernommen werden könne. Vielmehr wird geprüft werden müssen, ob der einzelne Bau so dringlich ist, daß er trotz der Schwierigkeiten des Inlandmarktes für langfristige Anlagen unbedingt begonnen werden muß. Von den städtischen Körperstellen ist eine Liste von Bauten aufgestellt worden, die neu begonnen werden dürfen. Wie werden in der Morgenausgabe noch einmal darauf zurückkommen. Im übrigen ist zu dieser Sparmaßnahme grundsätzlich folgendes zu sagen:

Durch diese einschneidenden Maßnahmen des Berliner Magistrats wird die kritische Finanzlage der größten deutschen Kommune bittartig beleuchtet. Dieser Magistrats-erlaß, der für den Berliner Arbeitsmarkt vorläufig noch unabsehbare Folgen haben wird, ist eine Folge der privalkapitalistischen Angriffe gegen die kommunale Wirtschaft. Wie haben immer wieder auf die Gefahren hingewiesen, die sich aus der Anleihebedrohung für die deutschen Kommunen und ihre Wirtschaft ergeben würden. Unter der Führung des Reichsbankpräsidenten Schacht ist aber der Anleihebedarf der deutschen Gemeinden derauf beschnitten worden, daß die deutschen Kommunen seit Jahren aus der Geldkalamität nicht mehr herauskommen sind. Der vorliegende Magistrats-erlaß zeigt der werkschaffenden Bevölkerung in den deutschen Großstädten, welche Gefahren die räuberische Politik gegen die öffentliche Wirtschaft mit sich bringt.

# Mordskandal in Paris?

Femerichter begraben ihr Opfer lebendig.

Paris, 5. Oktober.

Seit einiger Zeit hatten mehrere große Nachrichtenblätter und Privatpersonen Schreiben erhalten, die mit „Ritter der Themis“ unterzeichnet waren und in denen unter genauer Angabe der örtlichen und zeitlichen Umstände mitgeteilt wurde, daß in einem Wäldchen bei Versailles ein angeblicher Marquis de Champaubert von den Briefschreibern lebendig begraben worden sei. Man glaubte zunächst an eine Mystifikation, bis Nachforschungen die Angaben der anonymen Schreiber bestätigten. Die gerichtsarztliche Obduktion der Leiche und auch eine aus dem Sarge über dem Erdboden herausragende Röhre lassen darauf schließen, daß der angebliche Marquis, der in Wirklichkeit ein mehrfach vorbestrafter Hochstapler namens Clément Passal sein soll, tatsächlich lebendig begraben wurde und infolge Hungers oder Erstickens gestorben ist. Nach den Briefschreibern wird gefordert:

Die geheimnisvolle Mordaffäre nimmt das Interesse der Pariser Presse in weitem Ausmaß in Anspruch. Sie zieht weite Kreise, denn die sogenannten „Ritter der Themis“, die selbst dieses Verbrechen eingestanden, erklären:

als Rächer der Menschheit bzw. als Vollstrecker der verlogenden Justiz gehandelt zu haben.

Das ergibt sich aus Briefen, die sie an die Zeitungen geschickt haben. In einem dieser Briefe heißt es: „Die französische Justiz, die nur noch ein leeres Wort ist, wird verächtlich gemacht und als lächerlich hingestellt. Deshalb hat unsere Bereinigung den Namen „Ritter der Themis“ angenommen und beschloßen, einen heiligen Kreuzzug zu unternehmen und dafür zu sorgen, daß Hochstapler und Betrüger nach Verbüßung ihrer lächerlich geringen Strafen ihre Tat sühnen, und zwar mit dem Tode. Wir haben uns gegenseitig unter Androhung des Todes für jeden Verrat geschworen.“

zusammenzuhalten und verschwiegen zu sein.“ Dann folgt die Beschreibung der Todesart des Pseudo-Marquis, der, wie die Aufzeichnung der Leiche auch bestätigte, neben einer Landstrafe begraben war, jedoch

durch ein Gummistöhr in seinem Grabe Luft zugeführt erhielt. Schließlich mußte er in seiner Gruft Hungers sterben. Zum Schluß wird in dem Brief angekündigt, daß die „Ritter der Themis“ weitere Bestrafungen vornehmen werden, wenn sich neue Fälle ergäben. Die Mutter des lebendig begrabenen Opfers war durch einen Brief von den „Rittern der Themis“ ebenfalls von der Tat in Kenntnis gesetzt worden, und diesem Brief lag ein Gepäckchen bei, das auf Gepäck lautete, das in einer Gepäckaufbewahrung eines Bahnhofes hinterlegt war und die Kleider des Opfers enthielt.

Der Pseudo-Marquis selbst hatte sich zu Lebzeiten für die Be-raubung von Juwelenhändlern mit Hilfe von Chloroform spezialisiert,

und zwar hatte er zu diesem Zweck das Schloß Brioux gemietet und dort eine mit allem Raffinement eingerichtete Rauschenstube organisiert. Nach Verbüßung seiner letzten Gefängnisstrafe, die zwei Monate zurückliegt, hatte er wegen der Herausgabe seiner Verbrechermemoiren Verhandlungen angebahnt.

Man stellt nun verschiedene Hypothesen auf. Passal hatte in Deauville verschiedene Unterredungen mit seinen Verlegern. Sollte hier das Geheimnis liegen oder wollte Passal sich, um einen letzten Meisterstück zu tun und mit einer ungeheuren Sensation sein Buch auf den Markt zu werfen, lebendig begraben lassen, so daß täglich die Spalten der Zeitungen mit seinem Namen gefüllt würden? Das letztere ist ihm glänzend gelungen. Der „Matin“ widmet ihm heute 1½ Seiten. Leider kann er den Erfolg nicht mehr erleben.

# Die deutschnationale Riesenpleite.

Der gestoppte Generalrevisor bei Raiffeisen.

Schon im Jahre 1922 wurde durch den Bericht des Generalrevisors Dr. Hildebrand vom 29. Juli 1922 ungeheuerliche Mißstände aufgedeckt. Aber Herr Hildebrand war trotz seiner Stellung als Generalrevisor wirtschaftlich von den Leuten abhängig, die er revidieren sollte. Der Bericht von Kameke sagt darüber:

„Wenn der Generalrevisor auch nicht dem Vorstand der Bank unterstellt war, so waren die Herren Dietrich und Seelmann keine Vorgesetzten in ihren Eigenschaften als Vorstandsmitglieder des Generalverbandes. Aus dieser Stellung des Revisors haben sich zweifellos Unzulänglichkeiten ergeben. Wenn auch nach den Äußerungen Dr. Hildebrands ein Druck hinsichtlich der Art und des Umfangs der Revision durch den Vorstand niemals ausgeübt worden ist, so haben aber zweifellos die führenden Persönlichkeiten des Aufsichtsrats — ob mit oder ohne Einverständnis des Vorstandes, war nicht feststellbar — in entscheidenden Augenblicken eine wesentliche Einschränkung des Revisionsauftrages durchgeführt.“

Der Bericht des Revisors Dr. Hildebrand deckt nun schon eine Anzahl von Geschäftsverbindungen der Raiffeisenbank auf, die sich später zu den ungeheuren Verlustkonten entwickeln sollten, so die Verbindung mit H. B. Riebe, den der Kameke-Bericht einen „Glücksritter“ nennt, mit der Leichgräber A.-G., einer typischen Inflationsblüte, der Rhönbank usw. Zu dieser Prüfung sagt der Revisionsbericht:

„Die Prüfung der vorstehend behandelten Gruppe von Krediten war eine zeitraubende und unfruchtbare Arbeit, und zwar infolge des unzureichenden Aktienmaterials, dessen Uebersichtlichkeit und ungewöhnliche Registrierung und Verwahrung.“

Der Revisor Dr. Hildebrand nimmt an, daß ihm erhebliches Material vorenthalten sei und regt an, „ihm in Zukunft das ganze Material zugänglich zu machen oder ihn von dieser Seite der Revisionsarbeit zu dispensieren“. (Es sei hier gleich vorweg bemerkt, daß der vom Revisor für unmöglich gehaltene Fall vorhanden war: es gab kein weiteres Material!) Nach dem ihm vorgelegten Material sah der Revisor das Ergebnis der Revision wie folgt zusammen:

1. Bei der Hinausgabe einer Reihe von Krediten wurde es versäumt, die Kreditfähigkeit der Schuldner in der bei Banken sonst üblichen sorgfältigen Weise zu prüfen. Diesem sind über die Kreditfähigkeit keine Unterlagen vorhanden, in manchen Fällen nur von den Schuldnern ausgearbeitete (nicht immer von ihnen unterzeichnete) Gespöhs, in einigen Fällen gedruckte — und für die Kreditgewährung daher umfaßgebliche — Geschäftsberichte.
2. Sachverständige Geschäftsbücher und Bilanzprüfungen, wie sie die Banken in solchen Fällen von ihren Treuhändergesellschaften vornehmen lassen, sind nicht bei den Akten.
3. Die eingeholten Kustänfte wurden nicht nachgeprüft, ebensowenig die Angaben der Schuldner.
4. Die Fälle Riebe, Sauer mann und andere stellen sich nach den Akten so dar, daß die Schuldner Aktiengesellschaften errichteten und die Aktien als Sicherheit herbeigaben. Nach dem späterlichen Aktienmaterial kann man zu dem Schluß kommen: ein Fabrikant, dessen Unternehmen 10 Millionen wert ist, und der weitere 5 Millionen zu benötigten vorgibt, errichtet eine Aktiengesellschaft mit 15 Millionen Kapital, leiht bei der Raiffeisenbank dieses Kapital gegen kaufmännischen Verpfändungschein, verpfändet die Aktien unter Verkaufspreise und läßt außerdem die Aktiengesellschaft für die Schuld die Bürgschaft übernehmen. Es fehlen in diesen Fällen die oben unter 1, 2 und 3 angeführten Unterlagen.
5. Besonders auffällig ist das „Recht der Revision“ gegenüber verhandelten Unternehmungen durch die Raiffeisenbank gewährt. Die Akten lassen nicht erkennen, ob es ausgeübt und konstatiert wurde, da die Kredite unkündbar gewährt sind.
6. Die in manchen Beträgen bedungenen Berichte über Vermögenslage, Beschäftigungsgrad und dergleichen fehlen.
7. Ueber die entnommenen Verpfändungscheine, die an den Giroverband weitergegeben wurden, liegen keine Empfangsbefestigungen vor, lediglich nicht unterzeichnete Aktiennotizen.
8. Eine Reihe von Krediten wurde nicht fristgemäß getilgt. In einzelnen Fällen erfolgte Stundung, auch weitere

Kreditgewährung. Sind die Schuldner in der Klemme, droht deren Zahlungsunfähigkeit? Die Akten geben auf diese Frage keine Antwort.“

Der Revisor kommt zu dem Gesamtergebnis: „Die hier unter 1 bis 6 niedergelegten Feststellungen wären vom bank- und kredittechnischen Standpunkte ungeheuerlich und im höchsten Grade besorgniserregend.“

An ihre Richtigkeit glaubt der Unterzeichnete nicht, sondern ist der Meinung, daß nur die mangelhafte Aktenordnung und die Unvollständigkeit der Akten zu diesen Ergebnissen führten... Unvollständiges Material macht aber die Revision zu einer Farce.“

Der Bericht der Untersuchungskommission von Kameke bemerkt zu diesen Sätzen:

„Die Ergebnisse sind so schlimm wie nur, daß Dr. Hildebrand selber nicht an sie glauben will und den Grund in der Unvollständigkeit des Aktienmaterials sieht. Wie es aber die Folgezeit ergeben hat, war im wesentlichen der Zustand tatsächlich so. Vollständiger als damals ist das Aktien- und das Unterlagematerial beim Zusammenbruch auch nicht gewesen. Die damals offenbar schwerwiegenden Mängel wurden nicht beseitigt, sondern traten späterhin noch in verstärktem Maße hervor.“

Im zweiten Teil seines Berichtes ging Dr. Hildebrand auf die sogenannte Kontrollabteilung ein und hob als besonderen Mangel hervor, daß diese Abteilung keine Möglichkeit habe, ihre Prüfungstätigkeit auch auf die Buchhaltung zu erstrecken, obwohl der Leiter der Kontrollabteilung, Direktor Kunz, wiederholt und dringend auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit dieser Maßnahme hingewiesen hatte. Der Revisionsbericht von Kameke sagt hierzu:

„Zu einer Veränderung dieses Zustandes konnte sich aber der Vorstand weder durch die Feststellungen des Revisionsberichts, noch durch die Forderungen des Abteilungsleiters Kunz entschließen, zumal der damals anscheinend allmächtige Chef der Buchhaltung, Bösch, bei solchen Gelegenheiten mit seinem Rücktritt drohte...“

Also schon im Juli 1922 hatte die Revision durch den Generalrevisor Dr. Hildebrand einen vollendeten Schweine-stall aufgedeckt. Der Bericht von Kameke bezeichnete Hildebrands Revisionsbericht als ein „eindringliches Warnungssignal“.

„Was aber geschah auf diesen Bericht hin? — Nichts!“

Fünf Jahre später stellt der Bericht von Kameke fest: „Die damals offenbar schwerwiegenden Mängel wurden nicht beseitigt, sondern traten später in noch verstärktem Maße hervor.“ Doch halt! Etwas geschah. Dem Generalrevisor Dr. Hildebrand wurde die weitere Revision der Raiffeisenbank verboten!

## Politisch zurückgeblieben.

Bauernparole: Was geht uns Deutschland an?

Kiel, 5. Oktober. (Eigenbericht.)

Der schleswig-holsteinische Bauernbund, die maßgebliche Vertretung der Landwirtschaft in der Nordmark, erläßt eine Kundgebung, die ein seltsames Gemisch von politischer Romanik und Ablehnung einer terroristischen Politik ist. Der Bauernbund bekennet sich rückhaltlos zu dem Selbstverwaltungsgedanken, weil dieser altgermanischen Ursprungs ist. Zu dem gegenwärtigen Staat, der „Bureaucratie und des Parteilismus“ habe er kein Vertrauen, aber er lehne mit aller Entschiedenheit jede terroristische Handlung ab. Diese seien nur geeignet, die schwierige Lage des Volkes zu verschlimmern. Der Bauernstand verbitte sich auch die Einmischung heimtücklicher Elemente, in die Entwicklung des schleswig-holsteinischen Bauernstandes. Er lehne eine Führung ab, die weder Verantwortung trage, noch klare Ziele und schöpferische Leistungen für den Bauernstand aufweisen kann.

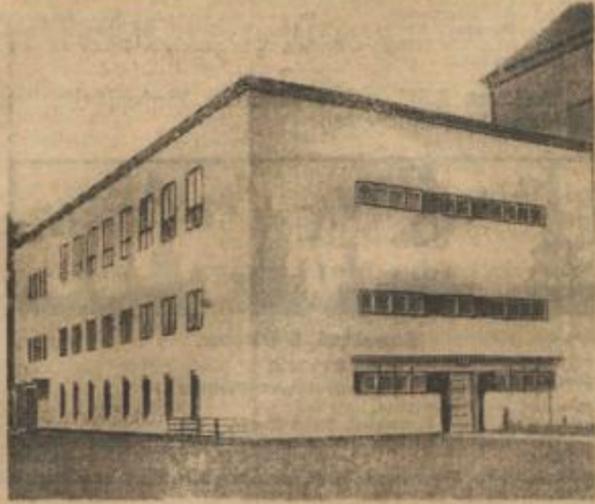
Aus diesen verschwommenen romanischen Gedanken spricht der absolute Mangel an Staatsgefühl: was geht uns Bauern Deutschland an, das soll seine Kosten selber tragen und seine Sorgen dazu — wir Bauern wollen „Selbstverwaltung“, wir jagen, die Position aus der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes.

# Der wilde Rohrlegerstreik.

## Das Bild nach sechs Wochen.

Die fast täglich auf Niedertirchners Inspiration hin in der „Roten Fahne“ veröffentlichten Zahlen der Rohrleger und Helfer, die angeblich an dem wilden Streik der kommunistischen Rohrlegervereinigungen beteiligt sind, wurden gestern in der Vertrauensmännerkonferenz der DMB-Rohrleger so eindeutig widerlegt, das Niedertirchner wohl kaum noch wagen dürfte, seine Märchenzählungen in der „Roten Fahne“ fortzuführen. Die Branchenleiter der verbandstreuen Rohrleger hatten auf Grund genauer Informationen eine Liste über die Zahl der einzelnen Betriebe und der darin zu den Bedingungen des DMB-Tarifcs arbeitenden Rohrleger und Helfer zusammengestellt, deren Richtigkeit in der Verammlung durch Betragen der einzelnen Vertrauensleute einwandfrei erwiesen wurde.

Aus dieser Aufstellung ergibt sich: In Groß-Berlin stehen rund 3000 Rohrleger und Helfer in Arbeit zu den Bedingungen des DMB-Tarifcs, den der Metallarbeiterverband mit den Unternehmern abgeschlossen hat. So stehen zum Beispiel bei den Firmen Ingrid 74 Mann in Arbeit, Betan 60 Mann, Johannes Haag 138 Mann, bei der Hawag 176 Mann, Gebrüder Körting 98, Rettig 232, Rietischel u. Henneberg 61.



Jugendhaus Steglitz.

Am Montag wurde das neue städtische Jugendhaus an der Paulsenstraße in Steglitz eingeweiht. Das Heim enthält helle und lustige Tages-, Schlaf-, Besprechung-, Krankenzimmer und Besehallen. Ferner ein Wärmehelm für alte Leute.

Thiergärtner u. Stör 71, Goodso 72. Das ist nur ein Ausschnitt aus der Liste, die 118 Firmen des Unternehmervereins enthält.

Von diesen rund 3000 Arbeitenden sind etwa 80 Proz. Mitglieder des Metallarbeiterverbandes und rund 20 Proz. Mitglieder der Niedertirchnerischen Vereinigung. Welchen Wert die Abmachungen der Vereinigung mit den Unternehmern haben, beweist die von dem Branchenleiter Friedrich mitgeteilte Tatsache, daß zum Beispiel die Niedertirchnerischen Kenomiefirmen Elbe u. Ludwig G. m. b. H. sowie Meißow u. Grosnick die mit der Vereinigung getroffenen Vereinbarungen einfach rückgängig gemacht haben. Daß die Front in der Vereinigung selbst mehr und mehr abbröckelt, geht daraus hervor, daß im Laufe des wilden Streiks rund 400 Mitglieder der „Vereinigung“ wieder zum Metallarbeiterverband übergetreten sind.

Die Ferraralle gegen die verbandstreuen Rohrleger haben in der letzten Zeit sehr stark nachgelassen, nachdem ein Teil der Rohlinge, die meist gar keine Rohrleger waren, polizeilich festgesetzt und gerichtlich abgeurteilt wurden. Der Branchenleiter ermahnte die Funktionäre, weiterhin ihren Mann zu stehen und ruhig die nächste meße ferne Zeit abzuwarten, wo die ganze kommunistische Aktion im Sande verlaufen ist.

In ruhiger, sachlicher Diskussion wurden dann von dem einzelnen Vertrauensleuten die Situationsberichte aus ihren Betrieben gegeben. Einmütig billigten die Funktionäre die Maßnahmen ihrer Branchenkommission und der Disziplinierung und verpflichteten sich, auch fernerhin mit allen Kräften für den Aufstieg der Rohrlegerbranche im DMB zu arbeiten.

Im heutigen Leitartikel der „A. B.“ macht Verschte folgende etwa-Zahlenangaben: Von den etwa 4800 Branchenangehörigen sind jetzt etwa 3500 in der Niedertirchner-Vereinigung „organisiert“. Im Streik stehen etwa 3100. Ueber 900 in der Vereinigung verunsicherte Rohrleger und Helfer arbeiten, „während etwa 700 DMB-Rohrleger... Streikbruch verüben“.

Man läßt also dem Metallarbeiterverband etwa 1500 Branchenangehörige als Mitglieder, von denen etwa 700 arbeiten. Wo bleiben die übrigen etwa 800?

In Wirklichkeit arbeiten nicht nur über 900 Niedertirchner- und 700 DMB-Rohrleger, also 1600, sondern 3000, das sind 1400 mehr als die etwa-Zählung sie aufweist. Doch so genau kommt es bei Niedertirchnern nicht darauf an.

Als der gefährlichere Gegner wird „der Verbandsapparat“ bezeichnet, d. h. der Deutsche Metallarbeiterverband, gegen den sich die Aktion richtet. Sowohl, die A.B. samt Niedertirchner wird diesem „gefährlichen Gegner“ gegenüber, der freigezwirtschaftlichen Organisation, den Bürgerern stehen müssen.

Der Schluß und Zweck des Artikels hängt in die übliche Ringelbeutelschwanzung aus, in jedem Betriebe in Berlin für den kommunistischen Dreh zu sammeln, einen Stundenlohn auf den Listen der DMB zu zeichnen. Die Sache steht auf, jeder Pfennig dafür ist zu haben.

# Deutsche Sozialisteneinigung in Polen.

## Zentrale in Lodz. - Pommerellen und Posen nicht beteiligt.

Kattowitz, 5. Oktober.

Am 5. und 6. Oktober findet in Lodz nach fast vierjährigen Verhandlungen ein gemeinsamer Parteitag der deutschen sozialistischen Gruppen in Polen, und zwar des ostoberschlesischen, des Pommerschen und des Lodzger Bezirks, statt. Die Bezirksgruppen von Pommern und Posen nehmen an dem Vereinigungsparteitag nicht teil, da sie mit der Minderheitenpolitik der drei anderen Gruppen nicht einverstanden sind. Der Gesamtverband der deutschen Sozialisten in Polen, der bisher seinen Sitz in Kattowitz hatte, wurde nach Lodz verlegt. Auch die Lodzger Volkszeitung tritt als zentrales Organ an die Stelle des in Kattowitz erscheinenden „Volkswillens“.

Die heutige Ausgabe des „Volkswillens“ wurde wegen eines Zeitartikels über den bevorstehenden Lodzger Parteitag beschlagnahmt.

# Das Preisausschreiben.

Der Deutsche Bühnenverein, d. h. der Verband der deutschen Theaterdirektoren, sucht nach Dramatikern. Es wird behauptet, die schon vorhandenen Theaterdichter produzieren nur erfolglose Experimentierstücke oder Schund oder wenigstens das, was der Kassierer, der nicht poetisch zu sprechen braucht, so tituliert. Der Deutsche Bühnenverein will die noch nicht entdeckten Genies aus der Dunkelheit herausziehen. Das Lumen soll belohnt und sogar aufgeführt werden. Es herrscht da eine geradezu hinreißende Begeisterung unter Deutschlands privaten und öffentlich angestellten Bühnenleitern, Tausende der bisher verstaubten Koryphäen zu werden. Man muß nur die Namen der Preisrichter lesen, und man wird verstehen, wie brennend die ganze Frage ist. Altmann, Jehner, Weichardt, Soladin, Schmitt u. a., alles bekannte Intendanten in der Hauptstadt und in der Provinz, erbieten sich, als Preisrichter zu fungieren.

Erstes Ergebnis des Wettkampfes ist ein Krach. Zur Bewältigung eines solchen Preisausschreibens ist nämlich ein Mann notwendig, der aus den Hunderten von Kandidaten das Hundertragente oder Viertelprozentige sofort wittert und das Unbrauchbare schleunigst beseitigt. Was nach der Auslese dieses tüchtigen Mannes noch übrigbleibt, kommt dann vor den obersten Gerichtshof.

Jetzt wird dem ersten Schiedsrichter vorgeworfen, daß er geschübelt hat. Er soll zum Talentriechen fremde Rosen gebraucht oder gemischt haben; die Nase seines Herrn Sohnes, die Nase seiner Tochter, endlich auch die Nase seiner Stenotypistin. Der an der Stenotypistin verübte Mißbrauch charakterisierte sich noch dadurch als besonders schändlich, daß der beschuldigte Mann illegal gehandelt und ihr nur einen Bruchteil von seinem Verdienst überlassen habe, nämlich nur 150 Mark von den fünfen, die ihm vom Bühnenverein als Belohnung pro Kopf und Stück zugesprochen wurden. Der des Amtsmisbrauchs angeklagte Herr verteidigt sich: Er habe seinen blutsverwandten Hilfskräften und der privilegierten Dame nicht blüdings vertraut, er habe sie gründlich mit seiner Theatererfahrenheit kontrolliert und sich durchaus gewissenhaft durch rund 300 Stücke, Stück für Stück 5 M., durchgearbeitet.

300 Stücke — und der Mann hat das in vierzehn Tagen geschafft! Das macht über 20 Stücke pro Tag. Wahrscheinlich der Mann verdient nicht, daß man ihn attackiert. Er verdient, daß man ihm bei Lebzeiten als dem Herkules unter den Dramaturgen ein Denkmal setzt. Er hat die Stücke nicht nur gelesen, sondern auch von jedem gelesenen Drama noch eine sachverständige Analyse angefertigt, und dafür nur etwa 1500 M. erhalten! Muskelkatheten, die präter propter auf der gleichen Leistungshöhe stehen, erhalten im Zirkus oder Varieté für einen einzigen Abend die gleiche Summe, die dieser Breitbart des Gehirns, des Gehirns und des Gedächtnisses für seine Riesearbeit einfließt. Man sieht an diesem Vorfall wieder einmal, wie niedrig heute selbst die Gehirnanatomie ersten Ranges bewertet wird.

Preisausschreiben für Dramatiker werden immer dann veröffentlicht, wenn die Produktion mager ist. Noch selten haben sie zu einem guten Erfolg geführt. Es drängten sich nur allerhand Disstanten und Mittelmaßgelehrten hervor. Der selbst in einem Preisgericht saß, kennt die Verzweiflung hierüber. Man hat nur die Qual, daß die Wahl ist meist unmöglich. Von den meisten, die sich zu solchem Wettbewerb herabzulassen, wird die ganze Angelegenheit

als eine Katastrophe angesehen. Die Bewerber holen eine unzählige Male abgelehnte Jugendsünde aus der Schublade. Sie geben sich oft nicht einmal die Mühe, ein lesbare Manuskript herzustellen. Oft sind sie auch zu arm, um das Manuskript brauchbar liefern zu können. Aber keine Enttäuschung und kein Glend sprechen sie zurück. Je geringer ihre Begabung ist, desto eifriger spekulieren sie auf den Zufall, auf das große Los. Sie sind so optimistisch, daß sie sogar auf die Dummheit des Richterkollegiums spekulieren. Der Disstant ist ja unermüdlich in seinen Träumen. Er kann die Träume nicht formen. Er ößt nach, was irgendwie Erfolg hatte. Er ist im übrigen unheilbar durch Enttäuschungen und wird, sobald er in der Lotterie des Preisausschreibens eine Niete gezogen hat, nicht etwa seine eigene Unzulänglichkeit beschuldigen, sondern einzig und allein die Borniertheit oder Unheflichkeit seiner Richter.

Das war immer so, das wird immer so sein. Viel bedenklicher ist es, daß die Theaterleiter heutzutage zwar nach neuen Talenten fahnden, doch gar nichts tun, damit der Nachwuchs Mittel und Wege zur Weiterentwicklung findet. Im Verband der Bühnenschriftsteller hört man den Jammer, daß die Intendanten und Direktoren nichts mehr herausbringen wollen als Uraufführungen. Was bedeutet aber durchschnittlich eine Uraufführung für den jungen Dramatiker? In irgendeiner kleinen oder mittleren Stadt wird ein Stück erprobt. Gekläut es, so kann es der Direktor, der seinen Abkommen einen abwechslungsreichen Spielplan bieten muß, nur drei- bis viermal geben. Dann ist sein Ehrgeiz befriedigt und er greift wieder auf die unproblematische Ware zurück. Dann ist aber auch für den jungen Dichter das Glück zu Ende. Umsonst schickt der Verleger die guten und die als gut zurückgestuften vorläufigen Kritiken hinaus. Die Direktoren kümmern sich kaum um solche Empfehlungen. Sie wollen allein den Ruhm der Uraufführung, und die Uraufführung bleibt wiederum ohne Echo. Der Autor, der an einem einzigen Premierenabend hoffen und sich sogar vor einem beifallsfreudigen Portett übergeben durfte, sinkt in die Vergessenheit zurück. Die Lantlemen, die er kulturiert, ernähren ihn nicht einmal einen Monat lang. Er muß wieder von vorn anfangen und sich in irgendeinem Broterwerb aufbrauchen. Er kann nicht bei sich selber bleiben. Er wird unsicher, er sucht Sensationen, die seinem Temperament fremd sind, er läßt der Mode nach, er büßt seine Originalität ein. Bringt ihn das Glück wieder einmal auf die Bühne, dann sieht man allenthalben diese Erschöpfung, diese Ueberreizung und Ueberhigung eines Talents, das ursprünglich blühte und das früh verwelken muß. Von fünfzig Dramatikern, die die Uraufführung eines Wertes erleben, erleiden schon in einer kurzen Spielzeit vierzig dieses Schicksal.

In unseren Zeiten wirtschaftlicher Krise an Mäzene appellieren — das klingt verwegen, beinahe lächerlich. Ob es sich um die Reichshauptstadt handelt, die in ihrer Klasse keine zehntausend Mark für einen Dichterpreis findet, oder um noch schwächere Hilfsstellen: Kultusministerien, Provinzialregierungen und Kommunen, es verlegen die Behörden und Privatpersonen. Der Beruf des Theaterdichters ist heute zwar noch ehrenvoll, doch er bringt gar nichts ein. Die Statistik des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller und Komponisten verrät da merkwürdige Geheimnisse. Auch die Berücksichtigung lächeln nur wehmütig über die Zufallsfächer, die der Uneingeweihte ihnen andichtet.

Das Preisausschreiben des Bühnenverbandes wird vorläufig an dieser Mißere nichts ändern. Max Hochdorf.

# Herbstschau der Kunstgemeinschaft.

Die Deutsche Kunstgemeinschaft „gibt ihre Bistentarie ab“, sie laßt zur Herbstausstellung im Schloss ein, in der gewissermaßen ihr Herbarium gemustert und das Niveau ihrer Darbietungen fixiert wird. Die Bistentarie dieses Jahres schaut gut aus, das Niveau ist anständig, es wird natürlich vor allem von den eingeladenen Künstlern gehalten. Natürlich ist ferner, daß nicht lauter Perlen hier hängen können. Das ist überall so.

Vor allem sieht man viele gut gemalte Landschaften, die auch mit Recht am ehesten an die Wand eines Kunstfreundes passen mögen. Vortreffliche Sachen haben Hans Reid, Ulrich Hübner, Rudolf Jacobi, Wagner, Deierling, Baro, Steinhardt gezeichnet. Von Hedendorfs, der sein Gewissen immer besser hört, übercolt vor allem eine sehr lebendige „Verfassungsfeier am Reichstag“, vor dem Weißgrau des Gebäudes und dem dunkelblauen Himmel dominieren die Reichsforsten Schwarzrotgold (Gold gibt es nicht in der Malerei) auf ganz natürliche Weise in den Flaggen oben und den Fackeln der Menschenmenge unten. Das Bild gehört nicht nur künstlerisch zu den stärksten Arbeiten Hedendorfs, es ist vor allem auch ein erfreuliches Zeichen für das wachsende Verständnis des Künstlers zeitgenössischen Aufgaben gegenüber, und es mühte selbst zugehen, wenn es nicht sehr bald in den Besitz einer Reichsstelle übergeben sollte, die begriffen hat: daß sie sich selber am meisten ehrt durch Erwerb solch wertvollen Zeitdokuments.

Von unbekanntem Künstlern sind insbesondere hervorzuheben: Lappeler mit lammer Tiefe und Weichheit seiner Bilder aus Südrantreich, ostpreussische Landschaften des malerisch begabten Erich Behrendt; kräftig und breit gemalte Stillleben von Heinz May.

Eine merkwürdige Rückkehr zu naiver Anschaulichkeit ist bei Dphey festzustellen (am schönsten in dem Bächerleben vor weißgrauer Gardine). Das schärfste reizendes Figurengewimmel, die Affe von Jäckel, Plontke und Scholl bekunden schon in der samosen Aufstellung an den Wänden der Kunstgemeinschaft ihre Qualitäten so im Dekorativen wie im Stoffbezeichnenden.

Vertraut unter den vorherrschend malerisch Eingestellten finden sich die Künstler der stimmungsvollen, flächbegrenzenden Linie. Rein Mißverhältnis: mit Ausnahme vielleicht von Gilles (dessen starkbehaarte Zigeunerkinde kaum zu den seelischen Erquickungen der Schau zählen) gibt es nicht eigentlich das, was man mit Neuer Sachlichkeit abzustempeln sich bemüht. Aber es besteht eine sehr fühlbare Distanz zwischen den Arbeiten der Fritsch, Hörner, Champion, Sied und denen um Jacobi und Wald; eine Distanz, die nicht auf dem Unterschied zwischen malerischer und linearer Form allein beruht. Vielleicht darf hier das verpönte Wort vom Gemüt und von der Romantik der verhörmten Seele fallen. Eine Stille und Verlorenheit, wie in den Landschaften von Champion, eine solche Heiligpredung des optisch Richtigen durch die Empfindung (Empfindung für die verborgenen Gemüts-erregungswerte des Alltäglichen, Unscheinbaren und Viehlich-Rüchternen) finden wir bei manchen anderen noch, wie bei Ringelmay und Pfeiffer-Watenpfl, bei dem Hofstaller Dietrich und schon lange vorher bei den seinen Heimatslandschaften Rudolf Sieds, dessen innere Zucht und Konzentration einmal schon die ihnen gebührende Anerkennung finden werden. Es ist also nicht mit der bloßen Wiederholerform der bestimmten Konturen und des Lokalfaktors getan; ein so ganz aus dem Malerischen empfundenes Bild, wie die sehr feinen „Berliner Häuser“ von R. v. Reudell gehört mit der zarten Annut seiner Malerei durchaus hierher.

Ganz abseits: Oskar Reisinger mit der geistreichen Konstruktivität und festen Farbenarchitektur seines von oben, durch das rote Gefänge einer Brücke gesehenen „Dampfers“; eine der bemerkenswertesten Erscheinungen der jüngsten Malerei; wie präzis gezeichnete Wirklichkeit sich fast vollkommen zu abstrakter Konstruktion kristallisiert.

Bei den Bildhauern merkt man sich: die zarte Weichheit plastischen Gleitgefühs in dem Mädchenkörper Jol. Schiffners; der herausfordernde Ernst in der Darstellung des Radten bei Willy Siegers Bronze einer Sitzenden, und die sinnliche Wahrheit der weichen Formen bei B. Sophers „Wasserträgerin“. Dr. Paul F. Schmidt.

# Kunstschaffen der Reichsdruckerei.

Im Lichthof des ehemaligen Kunstgewerbmuseums (Pring-Albrecht-Straße 7) veranstaltet die Reichsdruckerei eine Ausstellung der „Reichsdrucke“ (sie ist täglich von 9 bis 19 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet und dauert bis zum 9. Oktober). Von dem großen Wert der Nachbildungen von Kupferstichen, Radierungen, Holzschnitten, Gemälden, Aquarellen, Handzeichnungen alter und neuer Meister, wie sie die Reichsdruckerei nunmehr seit 50 Jahren mustergetreue herstellt, sind dort charakteristische Proben zu sehen. Von 44 Meistern deutscher, italienischer, französischer und englischer Schulen sind Kunstwerke in Reproduktionsform zu schauen, von denen die meisten die Bezeichnung „Klassisch“ verdienen. Die Liste reicht von Altdorfer bis Hans Thoma, und es sind darunter Meister wie die beiden Bruegel, Chodowiecki, Cranach, Dürer, Gainsborough, Grünewald, Holbein der Jüngere, Max Liebermann, Oltade, Rembrandt, Ludwig Richter, Schongauer. Es ist dies freilich nur eine kleine Auswahl aus dem umfassenden Gesamtbestande, dessen letztes Verzeichnis bereits 1040 Nummern aufweist.

Die Zeitströmung ist der unterschiedlosen Begeisterung für alle berühmten Namen der Kunstgeschichte lange nicht mehr so zugehen, wie es in der Periode der bürgerlichen Kunstbildung Mode war. Glücklicherweise hängt man sich nicht mehr wahllos Nachbildungen von Werken der Kunstautoritäten an die Wand. Man hat es wieder gelernt, eine Wand einheitlich wirken zu lassen, unter Umständen nur durch ihre Farbe oder doch die Bilder aufeinander und auf die Wand abzustimmen. Aber die Reaktion darf natürlich nicht so weit gehen, daß man nunmehr alle historische Kunst aus unserem täglichen Umgang verbannen möchte. Voraussetzung ist immer, daß die Wiedergabe dem Original möglichst nahe kommt und mit den besten Techniken hergestellt ist. Diese Vorbedingung ist bei den Drucken der Reichsdruckerei in vollendeter Weise gewährleistet. Ob es sich nun um einen Dürerschen Holzschnitt, eine Rembrandtsche Radierung oder einen Schongauerschen Kupferstich handelt, ob etwa die erschütternde Kreuzigung von Mathias Grünewald oder das Holzschnittporität von Dürer farblich reproduziert ist, immer ist die Präzision der Wiedergabe bewundernswert. In einigen Fällen sind Original und Reproduktion nebeneinander ausgestellt: es wird schwer sein, sie auseinanderzuhalten. Die Preise sind für jedermann erschwinglich, sie bewegen sich von 0,75 M. aufwärts; große farbige Bilder kosten allerdings bis zu 40 M. In den letzten Jahren sind auch die Bildnisse hervorragender Deutscher in das Programm der Reichsdrucke aufgenommen worden. Bekanntlich ist auch ein gutes Porträt von Oberl darunter.

Einige ausserlesene Bücher, die die Reichsdruckerei für andere Verlage hergestellt hat, sind gleichfalls ausgestellt. Sie zeigen die gleiche hohe Qualität. D.

# Blutige Hände.

## Die enthüllte Internationale des Kriegesprofites.

Unter größter Anteilnahme der Öffentlichkeit wird im amerikanischen Senat in diesen Tagen die Propaganda amerikanischer Rüstungsfirmen gegen die Einschränkung der See- und Luftschiffahrt untersucht. Der Journalist Sheare hat gestanden, erst von den Stahlkönigen, und jetzt von dem nationalistischen Zeitungsfürsten Hearst für seine Propaganda gegen den Frieden bezahlt worden zu sein. So kommt in diesem Augenblick die Ausgabe der 2. Auflage einer Kampfschrift zurecht, die die Verflechtung des Rüstungskapitals, soweit das möglich ist, darstellt.

Wer weiß, daß Krupp, Freund Bismarcks und des deutschen Kaisers, Offizier der französischen Ehrenlegion war?

Wer weiß, daß in der Schlacht bei Königgrätz Kruppische Haubitzen hüben und drüben ihr Feuer spielten?

Wer weiß, daß Firma Krupp bis zum Jahre 1911 insgesamt 53 000 Kanonen gab, daß sie mehr als die Hälfte davon — 27 000 — an 52 diverse Vaterländer ausführte, so daß im Weltkrieg deutsche Truppen von deutschen Granaten zerstückt wurden?

Feste, blutige Hände spreizen sich unter die Völker; Hände aber, die schwer nur zu lassen sind; blutige Hände eines Körpers, der sich bemüht in Dunkel hüllt. Er hat alle Gründe, sich in Dunkel zu hüllen. Bis zu 250 000 Tonnen Eisen und Stahl wurden monatlich in den ersten 8 Monaten des Jahres 1916 nach dem neutralen Ausland exportiert. Der deutschen Heeresverwaltung wurde erklärt, daß man außerlande sei, monatlich 15 000 Tonnen Stahl mehr für militärische Drahtwerke zu liefern. Gerne zahlte der Stahlwerksverband 5 Mark Buße pro Tonne. Die Auslandspreise brachten es ein. Was schiert es blutige Hände, wenn der Eisenhagel in deutsche Gräben zurückprallt? Er prallt mit höchstem Profit.

„Jeder Erwerbszweig kann durch den Krieg schwer leiden. Die Rüstungsindustrie aber profitiert immer“, sagt Lehmann-Rußbüdt in seinem Büchlein „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“. (Hachkeiter-Verlag.) Und bitter fragt er: Soll ein Eisbahnpächter um Tauwind beten? Soll eine Kanonenfabrik Vorkämpfer des Friedens stützen?

Unwiderprochen blieb, als Lujo Brentano 1913 öffentlich bekanntgab: Nickelstahlplatten der Firma Krupp gingen um 800 Mark pro Tonne billiger an die United States of America als an die deutsche Marine. Nichts geschah, als rüchbar wurde, daß Firma Thyssen während des Weltkrieges Infanterieschuldschilde an Holland für 68 Mark verkaufte, sie aber der deutschen Heeresverwaltung mit 117 berechnete.

International verflochtene, blutige Hände, Hände, die „national“ zu schreiben wissen. Herrscher einer Presse, die immer bereit ist, Landesverrat hinauszubrüllen, wenn ein trätiger Arm sie zu packen droht, den Schiefer von dem Dünkel herunterzureißen bereit ist. Englische Kanonen ergossen ihre Ladung vor den Dardanellen auf englische Truppen. Oesterreichische Geschütze, von den Stodawerken geliefert an den russischen Jatismus, bewiesen den österreichischen Soldaten an der galizischen Front die Güte heimischer Rüstungsindustrie.

Verfertigte die deutsche Rüstungsindustrie der Entente Stahl und Eisen, so lieferte die Entente, mit gleichen blutigen Händen, den deutschen Militärs über die Neutralen hinweg Dele, Kupfer, Gummi und Spezialmetalle aller Art. Hunderttausende Tote; vor Verdun, an der Somme, in Flandern. Hunderttausendfach springen Progenie, und blutige Hände scharten sie.

Ein vollkommener Zusammenhang besteht zwischen den gesamten Panzerplattenfabrikanten der Welt, sagt Rusbüdt. Sie teilen die „Einflußsphären“, ihren Profit nicht zu gefährden. Fast alle großen deutschen, französischen, englischen und italienischen Kanonenbarone sahen vor dem Kriege friedlich beisammen in der United States Steel Co. Die englischen Bickers und Armstrongs, die amerikanischen Bethlehem Steel, Schneider-Creuzot, Krupp, die Dillinger Hütte und die Societa Degli Alt Horni Fandiere Acciane di Terni. Krupp war beteiligt an den österreichischen Stodawerken nicht minder als an den russischen Putilowwerken. An der russischen Gesellschaft war Frankreichs Schneider-Creuzot finanziell interessiert.

Genuß: eine Fülle mehr noch berichtet Rusbüdt, aber schließlich ist alles nur neue Illustration der einen graufigen Wahrheit. Und diese Wahrheit besteht; besteht weiter, wie sie bestanden hat, besteht in erhöhter Weise; denn alle Großindustrie rückt heran an die Rüstungsindustrie. Diese Wahrheit kam nach dem Kriege zum Ausdruck im internationalen Waffenschmuggel so gut wie im Geheimabkommen deutscher und russischer Militärschleichen; in den „Räufelhoffen“, gestörten Einzelteilen scheinbar harmloser Friedenswerkzeuge, wie etwa in folgender Tatsache: „In Remberlow bei Warschau wurde im Sommer 1923 in einer staatlichen Automobilfabrik eine polnische Maschinengewehrfabrik errichtet. Die Maschinen liefert die Ludwig Löwe A.-G., Berlin, die Aggregate die A.G.B., Berlin, den Rohstoff Mannesmann aus dem Saargebiet. Die Aktien sind

in Höhe von nahezu 50 Proz. im Besitz von Stoda, der Rest im Besitz des polnischen Staates, vertreten durch hohe Beamte.“

Blutige Hände! Sie strecken sich neu, sie rühren sich, mischen, trahlen und schaufeln. Sie sind nicht zu jähern; man muß sie packen; rücksichtslos; ans Licht zerren den ganzen zu ihnen gehörigen Körper. Die arbeitenden Massen der Welt müssen sehen lernen, wie dunkle Mächte sie locken; sie irreführen und dann für blutige Progenie zerreißen. Ans Licht damit! Dann werden wir weiter sehen.

Carl Schröder.

## Revolutionäre Herzbeklemmung. Angst vor dem Washingtoner Abkommen.

Nachdem nun endlich die Bahn frei geworden ist zur Ratifizierung des Washingtoner Achstundentagabkommens und der Reichsarbeitsminister Wissell in Verbindung mit dem Reichsminister des Auswärtigen einen Gehehntwurf hierzu vorgelegt hat, sieht sich die K.P.D. in größter Verlegenheit. Sie hat begreifliche Angst, daß jetzt die einseitige Ratifizierung für alle europäischen Industrieländer zum Abschluß kommt und ihr ein brauchbarer Agitationsstoff entgeht.

Schlacht und dumm behauptet die „R. F.“: „Ein alter Schwindel wird hier aufgeweckt, um die Arbeiterschaft zu betrügen.“

Und diese Gesellschaft wagt es, sich gelegentlich auf Karl Marx zu berufen, der den englischen Jehastundentag als den Sieg eines Prinzips erklärte. Wir erwarten von der bevorstehenden endlichen Erfüllung unserer Forderung auf Ratifizierung des Washingtoner Achstundentagabkommens gewiß kein Wunder. Dennoch betrachten wir die geschliche Anerkennung des Washingtoner Abkommens als prinzipiellen Sieg des Achstundentages und deshalb begrüßen wir die Einbringung des Gehehntwurfs.

## Reichsarbeitsminister und Bankenfusion.

Wie der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten mitteilt, hat die am 8. Oktober im Reichsarbeitsministerium stattfindende Aussprache mit den Tarifträgern auf Arbeitnehmerseite im Bankgewerbe nur vorbereitenden Charakter. Aus der Tatsache, daß der zuständige Referent der Abteilung IV (Arbeitsmarkt, Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung) zu dieser Besprechung einlud, entnimmt der Allgemeine Verband der Deutschen Bankangestellten, daß der Besprechung der Arbeitgeberverbände über Großbankfusion und Personalabbau eine Intervention des Reichsarbeitsministers bei den unmittelbar beteiligten Banken folgen wird.

## Schwarzwaiddorf in Flammen.

Waldshut a. Rh., 5. Oktober.

Das oberbadische im Schwarzwald gelegene Dorf Bettmaringen wurde von einer Feuersbrunst heimgesucht. Innerhalb zwei Stunden wurden 25 Anwesen, darunter das neu erbaute Rathaus, eingeeßert. Auch das Postamt war von den Flammen bedroht, so daß eine Verstäudigung mit dem kleinen Dorf unmöglich wurde.

Wetter für Berlin: Teils heiter, teils wolfig und noch warm, mäßige südliche Winde. — Für Deutschland: In der Osthälfte des Reiches weiterhin warm und trocken, im Westen noch kühl bei starker Bewölkung, auch in Süddeutschland zunehmende Bewölkung mit langsam sinkenden Temperaturen.

## Theater der Woche.

Vom 6. bis 14. Oktober.

### Volksbühne.

Theater am Blümlerplatz: Die 13. Pantons Tod. Ab 14. Frühling Erwachen. 13. vorm. 11¼ Uhr: Tanzmusik Jutta Klant.

### Staatstheater.

Staatstheater unter den Linden: 6. Reubertstraße. 7. Tannhäuser. 8. Esop. 9. Walfire. 10. Paris Gebunden. 11. Intermezzo. 12. Die Nacht des Schicksals. 13. Tannhäuser. 14. Ein Maskenball. Staatstheater am Blümlerplatz: 6. Der Kluge Holländer. 7. Don Giovanni. 8. und 11. Spezifischer Sturm. Der arme Diener. Angelina. 9. Salome. 10. Aiermeins. 12. Schizone auf Tauris. 13. Carmen. 14. Salome. Staat Oper Charlottenburg: 6. Hühler. 7. und 14. Gefühlslose Hochzeit. 8. Bohème. 9. Bohemien. 10. Der Wildschütz. 11. Bohemien. 12. Reubertstraße. 13. Turanot. Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 6. 7. 13. Sans im Schneefloß. 8. 10. 14. Wulf. 9. Weh dem, der lügt. 11. Rollenheims Lager. Piccolomini. 12. Ein bester Herr. Schiller-Theater Charlottenburg: 6. 11. 12. 3 x 2 = 5. 7. 8. 10. 12. 14. Kaufmann von Venedig. 9. Ereklab.

### Theater mit festem Spielplan.

Theater am Schillergarten: Gefühlslos. — Thalia-Theater: Komödie der Irrungen und Mutter Reue. — Deutsches Theater: Die Hibernia.

Kammerspiele: Der Lemberger. — Die Komödie: Komödie. — Theater am Blümlerplatz: Der Kaufmann von Berlin. — Theater in der Königgräber Straße: Hannibal ante portas. — Komödienhaus: Scribbys Suppen und die besten. — Großes Schauspielhaus: 3 Musketiere. — Theater des Westens: Friederike. — Theater in der Weidenstraße: ... Vater sein können sehr! — Deutsches Künstler-Theater: Die andere Seite. — Schauspielhaus: Grand-Hotel. — Festhaus-Theater: Conall. 13. 11¼ Uhr. Elfen, der schwarze Heldensoldat. — Triana-Theater: Das kommt doch alle Tage vor. — Metropol-Theater: Marietta. — Berliner Theater: Zwei Aramanten. — Deutsches Volkstheater: Die beiden Betrüger. — Kleines Theater: Ill-Berlin. — Renaissance-Theater: Schmelzbrüder. — Kolo-Theater: Die Weber. — Götter-Theater: Bettelweib. — Schiller-Theater: Stiller. Der Götter. — Hansa-Theater: Götter. — Kaiser-Theater: Internationaler. — Reichshallen-Theater: Stiller. — Theater am Blümlerplatz: Elfen-Sänger.

### Theater mit wechselndem Spielplan.

Die Tribüne: 6. Bett und Frau Co und Co. Ab 7. Hund. — Theater in der Kollnstraße: 6. Totalsch. und Vermittler. Ab 7. Der Verbrecher.

### Nachmittagsvorstellungen:

Volkstheater: 6. 13. Pantons Tod. — Theater in der Königgräber Straße: 13. Walfire. — Komödienhaus: 13. Reinen aus Irland. — Großes Schauspielhaus: 6. 13. 3 Musketiere. — Theater des Westens: 6. 13. 13. Friederike. — Triana-Theater: 6. 13. Walfire. — Theater am Blümlerplatz: 17 Uhr: Johannistag. — Renaissance-Theater: 6. 13. Freiheit der Jugend. — Kolo-Theater: 9. Das tapfere Schneiderlein. 12. Schneewittchen. 13. 14¼ Uhr: Schneewittchen. 17¼ Uhr: Die Weber. — Theater in der Kollnstraße: 6. 13. 15 Uhr: Robinson. 17 Uhr: Hühler der Panbara. 9. Robinson. 12. 13. Dänkel und Gretel. — Schiller-Theater: Stiller. 6. Arm wie eine Röhrenmaus. 12. Schneewittchen. — Götter-Theater: Internationaler. — Kaiser-Theater: 6. 13. 13. Internationaler. — Kaiser-Theater: 6. 13. Internationaler. — Kaiser-Theater: 6. 13. Internationaler. — Theater am Blümlerplatz: 6. 13. Elfen-Sänger.

### Erstausführungen der Woche:

Montag. Die Tribüne: Hund. — Dienstag. Theater in der Kollnstraße: Verbrecher. — Mittwoch. Städtische Oper: Königgräber. Donnerstag. Metropol-Theater: Das Band des Schicksals. — Sonntag. Schiller-Theater: Stiller. Der schwarze Heldensoldat. (11¼ Uhr vorm.) — Montag. Theater am Blümlerplatz: Frühling Erwachen.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postauflage bei.



Sonnabend, 5. Oktober.

Berlin.

- 16.30 Unterhaltungsmusik. (Orchester Schmidt-Boeckle.) Anschließend Werbenachrichten.
- 18.30 Deutsche Welle: Französisch für Anfänger.
- 19.00 Unterhaltung. (Vereinigte Fliesche Mandolinchöre, Dirig.: Wilhelm Fink.)
- 19.30 Zeitberichte. Der neueste Dialog zwischen dem Papst und Mussolini am 14. und 15. September.
- 20.10 Walter Kollo. (Die Reise vom Gassenhauer zur Revue in 25 Jahren.) Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik (Fred-Bird-Tanz-Orchester).
- Königs-Wusterhausen.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Hamburg.
- 17.30 Ingenieur Kunze: Die Praxis des Mithesimmungsrechtes der Beamten.
- 18.00 Alexander Knoll: Der politische Neutralitätsgedanke in der Gewerkschaftsbewegung.
- 18.30 Lektor Claude Grandier, Gertrud van Eyeren. Französisch für Anfänger.
- 18.55 Dr. Karol Rathaus. Mitw. Belle Heermann. Probleme der neuen Oper.
- 20.00 Konzert des Erfurter Motettenchors. Lit.: Herbert Weitemeyer.
- 20.40 Aus den Archiven der Berliner Staatsoper: Rheinberg und der Beginn der Oper in Berlin. Einführende und verbindende Worte: Dr. Julius Kapp. (Berliner Fankorchester, Dirigent Selmar Meyrowitz.) Anschließend bis 0.30 Übertragung von Berlin.

Sonntag, 6. Oktober.

Berlin.

- 7.00 Funkgymnastik.
- 8.00 Die Viertelstände für den Landwirt.
- 8.55 Ständeglockenspiel der Potsd. Garnisonkirche.
- 9.00 Morgenfeier. Glockengeläut des Berl. Doms.
- 10.00 Wettervorhersage.
- 10.30 Herbst-Zeugnis (Gespräch zwischen Vater und Lehrer).
- 11.15 Wintergarten: Oeffentliche Kundgebung des Reichverbandes der heimattreuen Ost- und Westpreußen E. V.
- 12.30 Mittagskonzert.
- 14.15 Schallplatte und Literat. Sprecher: Walter Frank.
- 14.55 Einlauf der Rennbahn Bois de Boulogne. (Am Mikrophon Chefredakteur Georg Lücke und Dr. Paul Laven.)
- 17.00 Oberstes Künstlertheater: „Die andere Seite“. 3 Akte von R. C. Sheriff.
- 19.00 Alte Klavierstücke. Alte Schlager.
- 19.30 Tagesglossen. (Am Mikrophon: Alfred Kerr.)
- 20.00 Aus der Philharmonie: Populäres Orchesterkonzert. Dirigent: Prof. Julius Prüwer.
- Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. Anschließend bis 0.30: Tanzmusik.
- Königs-Wusterhausen.
- 7.00-8.15 Übertragungen von Hamburg.
- 16.30 Marek Weber spielt.
- 18.00 Oberstleutnant Dühring: Die Jagd der Eingeborenen in Westafrika.
- 18.30 Emil Birschhoff: Dichtungen von Remisow, Baudelaire, Claudel u. a.
- 19.30 Margarete Joki: Etonore Dese zum Gedächtnis.
- 20.00 Ein Schrammel-Quartett spielt auf.
- 20.45 Von Leipzig: Aus Kriminalromanen.
- 21.30 Streichquartett A-Moll op. 81 von Johannes Brahms. (Reiz-Quartett, Weimar.)

Berlin. Hier die Reaktionen: Wolfgang Schütz, Berlin; Anselm: Th. Glade, Berlin. Hier: Hermann Verles, O. m. b. D., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Carl Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Bureau 1 Bellage.

Sonnab., 5. 10. <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden A.-V. 211 20 Uhr <b>Bohème</b>	Sonnab., 5. 10. <b>Städt. Oper</b> Bismarckstr. Turnus II 20 Uhr <b>Samson und Dalila</b>
<b>Staats-Oper</b> Am P.L.S. Republ. R.-S. 168 19¼ Uhr <b>Carmen</b>	<b>Staatl. Schausp.</b> am Gendarmenmarkt A.-V. 187 20 Uhr <b>Hans im Schnakenloch</b>
<b>Staatl. Schiller-Theater, Charlth.</b> 20 Uhr <b>Der Kaufmann v. Venedig</b>	
<b>SCALA</b> Tägl. 2 Vorstell. 5 und 8¼ Uhr Barbarossa 636 Unsere neuen Preise: Wochenkarte 5 Uhr 50 Pf. bis 3 Mark Tägl. 8¼, 5. Sonnt. 5 Uhr 1 bis 6 Mark Charlie Rivet, 3 Whirlwind, Long Jack Sam usw.	
<b>PLAZA</b> Tägl. 8 u. 8¼ Sonnt. 2, 3 u. 8¼ Alex. E. 4. 8066 <b>INTERNAT. VARIETE</b>	

**GROSSES SCHAUSPIELHAUS**  
tägl. 8 Uhr

**3 Musketiere**  
Regie: ERIK CHARELL  
Gesamt-Ansichtung: Prof. Ernst Stern.  
Musikalische Leitung: Ernst Hunka.

**3 Uhr** Sonntag nachmittag ungek. halbe Preis.

**Renaissance - Theater**  
Täglich 8¼ Uhr  
**STEMPELBRÜDER**  
Schauspiel von Duschinsky.  
Regie: Gust. Hartung.  
Steinplatz 1, 0901 u. 2583/84.

**Winter Garten**  
8 Uhr • Zentr. 2610 • Ruden erlaubt  
Janbelita Ruiz s. weitere Attraktionen  
sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen,  
3<sup>o</sup> und 8 Uhr. 3<sup>o</sup> kleine Preise.

**CASINO-THEATER**  
Lohringstr. 97.  
Nou! Täglich 8¼ Uhr Nou!  
**Vertage Hochzeitsnacht!**  
und ein erstklassiger bunter Teil.  
Für unsere Leser:  
Gutschein für 1-4 Personen  
Fautuul nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,  
Sonnliche Preise: Parkett u. Rang 0.50 M.

**Rose-**  
Theater, Große Frankfurter Str. 122.  
Billettkasse: Alexander 3423  
Täglich 8.15 Uhr  
**Die Weber**  
von Gerhart Hauptmann  
Jeden Mittwoch 5.00 Uhr  
Das tapfere Schneiderlein  
Jeden Sonnabend 5.00 Uhr  
und jeden Sonntag 2.30 Uhr  
**Schneewittchen**

**Volksbühne**  
Theater am Blümlerplatz  
Täglich 8 Uhr  
**Dantons Tod**  
v. Georg Büchner  
Regie:  
Karl Heinz Martin

**Staatl. Schiller-Th-**  
8 Uhr  
**Der Kaufmann von Venedig**

**Kleines Theat.**  
Merkur 1624  
Täglich 8¼ Uhr  
**Max Adalbert**  
als  
**Nante**  
am Flügel  
Rudolf Nelson

**Theat. am Kolln-Tor**  
Kottbusser Str. 6  
Tägl. 8 Uhr  
auch Sonnt.  
nachm. 3 U.  
**Elite-**  
**sänger**  
Der doppelte  
Ahrwal „Ein Weite-  
ord 9. Lach.“

Vorverkauf auch im  
Pavillon der Rein-  
hardttheatern,  
Kurfürstendamm,  
Ecke Uhlandstraße  
Bismarck 448/449

**Deutsches Theater**  
D. 1. Norden 12 310  
8¼, Ende gegen 11

**Die Fledermaus**  
Musik v. Joh. Strauß  
Regie:  
Max Reinhardt.  
Dirigent  
E. W. Korngold.  
Ausstatt. L. Kalner

**Kammerspiele**  
D. 1. Norden 12 310  
8¼, Ende gegen 10¼

**Der Unwiderstehliche**  
Komödie von  
Géraldy und Spitzer  
Regie:  
Gustaf Gründgens

**Die Komödie**  
11 Bismick. 24147316  
8¼ Uhr  
Ende geg. 10¼ Uhr  
**Kolportage**  
Komödie  
von Georg Kaiser  
Regie: Erich Engel

Direktion  
**Dr. Robert Klein**  
**Deutsches**  
**Künstler-Theat**  
Barbarossa 3937  
8¼ Uhr  
**Die andere Seite**

**Berliner Theater**  
Dönhoff 70 8¼ U.  
**Zwei**  
**Krawatten**  
von Georg Kaiser  
Musik Spoliansky

**Barnowsky - Bühnen**  
Theater in der  
Königsgräber Straße  
8¼ Uhr  
**Hannibal ante**  
**portias**

**Komödienhaus**  
Täglich 8¼ Uhr  
**Scribbys Suppen**  
sind die besten  
Lustspiel von  
Julius Berti

**Lesing - Theater**  
Norden 10846  
**Gruppe junger**  
**Schauspieler**  
Täglich 8¼ Uhr  
**Cyankali**  
§ 218  
von Friedrich Wolf

**Theat. d. Westens**  
Täglich 8¼ Uhr  
Sonnab. u. Sonntag  
4 und 8¼ Uhr  
**Der Welterfolg**  
**Friederike**  
Musik von  
Franz Lehar

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Sonntag nachm. 3  
Des großen Andrangs wegen immer  
noch das  
Fest-Programm mit der  
ultrigen Schluss-Revue:  
**Bei de Stettiner!**  
Billetbest. Zentrum 11263.  
Dönhoff - Brettl;  
Varieté - Tanz - Konzert.

**Lustspielhaus**  
Friedrichstr. 236  
Bergmann 2922  
Täglich 8¼ Uhr  
**Grand Hotel**  
Lustspiel von  
Paul Frank

**Planetarium**  
am Zoo  
Verles. Juchmhair Straße  
B. 5 Barbarossa 5578  
16¼ Uhr Harbet-  
abende am Stern-  
himmel Bis zu die  
Brennen der Welt  
20¼ Uhr Abstoß des  
Sternenlichtes  
Tägl. außer Montags  
u. Mittw. Erwachs.  
10 Pl. Kinder 50 Pl.  
Mitw. Erwachsene  
50 Pl. Kinder 25 Pl.

**Metropol-Th.**  
Tägl. 8¼ Uhr  
**Marietta**  
Musik v. Oskar Straus  
Käthe Dorsch  
Michael Bohnen

**Kaufhaus Max Cohn**  
(Inhaber Georg Hirschfeld)  
Grünstr. 23-24 KÖPENICK am Schloßplatz  
Das Haus der guten Qualitäten

# Wandern und Reisen der Kinder

Sinn und Gewinn / Von Hebermann

Restlos glückliche Jungen lagen am Mittag des ersten Pfingsttages am Waldbrand vor ihrem Zelt fern der Stadt. Niemand hatte gegen ihre erste selbständige Wanderung ernstlich etwas einzuwenden gehabt, wenn die Mütter sie auch mit einiger Sorge im Herzen hatten ziehen lassen. Daß der eine ein Zelt besaß, machte sie völlig unabhängig.

Mit der Unbekümmertheit ihrer 13 Jahre erzählten sie von der ersten Nacht. Es hatte gestürmt und ein wenig geregnet. Das Zelt hatte sich als so eng erwiesen, daß der Platz kaum reichte. Um Mitternacht war es nicht mehr gegangen, alle Beine hatten sich verwirrt, und Köpfe und Rucksäcke, Arme und Stiefel, alles war durcheinander geraten. Raus und Neuordnung und weiter geschlafen, bis die frühe Sonne weckte, die Jungen die Müdigkeit aus den Augen rieben und das Spiel in Wald und Heide seinen Fortgang nehmen konnte. Wann geht es wieder heim? Das weiß niemand, solange nicht, wie auch nur einer noch eine Brotkruste hat.

Warum sind sie so glücklich? All die Jungeninsinnde kommen zur Geltung: Neugierde, Ungebundenheit, Wandertrieb, Abenteuerlust, Selbstbewußtheit. Ganz auf sich gestellt sein, nicht bevormundet von unfindlichen Vorschriften leben können, bedeutet für sie ja unendlich viel. Aber sie haben auch ihre Führer gewählt, sich ihre Lebensordnung gesetzt, und sie machen Ernst mit der Selbstverwaltung und Selbstregierung. Weil Eltern und Lehrer dieses Verantwortungsgefühl kannten, durften sie sie mit Vertrauen im Herzen ziehen lassen.

Es sind dieselben Jungen, die im Hofen besser Bescheid wissen als ihre Lehrer, die begeistert Aufträge liefern, wenn sie ihre Phantasiebilder aus Ästen, Amerita oder der Südsee aufbauen dürfen. Daß Jack London zurzeit ihr Lieblingschriftsteller ist, nimmt nicht Wunder.

Die Schule hat diesen Drang in die Ferne auch erkannt und anerkannt. Unterrichtsgänge, Ausflüge, ein- und mehrtägige Wanderungen stehen im Lehrplan als Pflicht. Der gelehrte Lehrer hat auch überlegt, wie damit der Entwicklung des Kindes gedient wird, wie Reisen bildet, was das Kind doch an neuem Wissen mit nach Hause nehmen kann.

Elf Jahre waren die Kinder alt, als die erste längere Klassenfahrt sie hinausführte. Als Wandergebiet war die Lüneburger Heide bestimmt. Hermann Löns traf ein Teil der Schuld. Daß diese Landschaft schnell zu erreichen war, bildete auch einen triftigen Grund für die Wahl des Zieles. Aber leider, all das, was Hermann Löns geschildert hat, haben die Kinderaugen nicht entdeckt, was er empfunden hat, nicht mit- und nachempfunden, kaum etwas von der Weite der Heide, nichts von ihrer Herrlichkeit und Vertraulichkeit. Hätten die Kinder nicht ihre besondere Art zu sehen, zu erleben und zu genießen mitgebracht, sie wären überdies gewesen. Da war der Amerikaner, der sich mit seinem blühlaubernden Auto (die Jungen würden das Fahrzeug übrigens besser charakterisieren) mitten in die Einsamkeit verirrt hatte, sie photographierte und später aus Paris die Bilder schickte. Da gab's die reizvolle Jagd auf Eidechsen. Da war der Wanderburche, der vor Rationalismus überquoll und in den Jungen auf Begier stieß und für seine militärischen Redensarten und Ueberheblichkeiten kein geneigtes Ohr fand. Da war das Nachtflager in der wadeligen Heuschneuzum Weiden wie geschaffen. Die wesentlichen Züge der Heidelandschaft hatten nicht zu ihnen gesprochen; aber alle Zufälligkeiten und für einen Erwachsenen nebenwärtigen Wertwürdigkeiten waren Reiserlebnisse geworden, und die Schlussfolgerung blieb eindeutig: im nächsten Jahr gehen wir wieder los!

Diesmal ging es an die Nordsee und übers Watt zur Insel Neuwerk. Der Marsch war eine tüchtige Anstrengung, ohne die Möglichkeit des Ausruhens. Das Gefühl der vollbrachten Leistung war stark und berechtigt. Auch auf dieser Fahrt spielten die Reben Dinge noch eine starke Rolle: die Kahnfahrt auf einem Balken im schmalen Wasserlauf; der Reinsfall in den Schlamm, wo er am tiefsten war; der Kampf mit dem starken Kal, der aber siegreich überwunden wurde; das verbotene Spiel mit den Wägen der Feldbahn. Doch wirkte das Wesentliche schon tiefer: die unendliche Weite des Meeres; die Abgeschlossenheit der Insel; der ewige Wechsel von Ebbe und Flut; die Wucht der Wellen; die ruhige Fahrt der zahllosen Schiffe am Horizont; der Blick vom Leuchtturm bei einbrechender Nacht. Es gab nur wenige, die sich diesen Eindrücken entzogen.

Die letzte Schulfahrt, von der man sich besonders viel versprochen hatte, führte in zwei Wochen durchs Ruhrgebiet und Sauerland. Die Kinder der Handels- und Hofenstadt wollten ins Zentrum der Industrie vorstoßen. Sie träumten davon, vor glühenden Hochöfen zu stehen, vielleicht gar ins Bergwerk hinunter zu fahren. Sie wollten in die Häuser der Bergleute gehen und sehen, wie diese Männer lebten, hören, wie sie über ihre Arbeit, ihre Lage und über die Dinge der Welt dachten. Und nachher sollte es weite Blicke von hohen Bergen geben. Aber welche Enttäuschungen mußten überwunden werden! Die Kirchen, an die man gar nicht gedacht hatte, öffneten sich zuvorkommend und gemächlichen Einblicke, die fast allen völlig neu waren; aber Industrie und Bergbau verschlossen sich, als ob Spione fremder Mächte vor ihren Pforten Einlass begehrten. Die Schuchten waren nicht so tief, wie die Phantasie sie sich ausgemalt hatte, und die Berge nicht so hoch und steil. Als man am Ende jedoch das Ergebnis zog, war der Ertrag dennoch groß. Der frasse Gegensatz zwischen Sauerland und Gebirge, zwischen der norddeutschen Dorflandschaft und der verwirrenden Industriegegend war erlebt und erwandert. Schwarze Rietschlofenreihen unter dunstigem Himmel hatten erschüttert und krausiges Menschenlos ahnen lassen. Ein kleines Kohlenbergwerk, die größte Tropfsteinhöhle und eine impotente Zäpfere konnten besichtigt werden. Steile Berge hatten Schweißtropfen gekostet, und lange Waldwege kein Ende nehmen wollen. Burgen waren Spielplätze, und die Geschichte einer längst versunkenen Zeit war lebendig geworden.

So erschließt sich die Mannigfaltigkeit der Welt den Kindern, heute auch den Kindern des Proletariats. Auch sie sollen lernen, die Fremde mit bewußtem Blick zu schauen und an

den neuen Eindrücken wachsen. Wandern und Reisen ist nicht nur eine Angelegenheit der Körperbildung, der Geist wird nicht weniger Gewinn davon haben. Aber wenn schon ein solch neues Erziehungsmittel anerkannt ist, hat die Gesellschaft auch das Recht und die Pflicht, von ihren Erziehern und Lehrern zu verlangen, daß dieses Mittel gebührend in Anwendung gebracht wird, nicht von einigen nur, den Turnlehrern etwa, sondern von allen, ohne Unterschied. Es ist zu begrüßen, daß fortschrittliche Schulverwaltungen es nicht in das Belieben des einzelnen gestellt haben, ob er mit Kindern wandern will oder nicht. Bei der Debatte

dieser Frage stehen in meiner Erinnerung zwei Personen, Lehrer. Der eine ist 67 Jahre alt, und noch immer sind ihm die ein- und mehrtägigen Wanderungen eine Selbstverständlichkeit; er würde es als Kränkung empfinden, wenn man ihm diese Pflicht abnehmen wollte. Der andere ist 23jährig. Daß er von selbst eine Wanderung unternahm, gehörte nicht zu seiner Pädagogik, und auf die freundliche Einladung dazu hatte er den für ihn entscheidenden Einwand: „Ich kann auf meinen Mittagschlaf nicht verzichten.“ Um des ersten nicht, aber um des letzten Willen haben wir Vorschriften nötig.

## Ferienreform?

Vorschläge zu einer Änderung des Systems

Vor mir liegt ein ausgezeichnetes, für alle Eltern warm zu empfehlendes Buch über „Mehrwöchige Schulreform“. Der Berliner Sozialhygieniker, Prof. Dr. Alfred Grotjahn als Arzt und der frühere Studienrat Prof. Dr. Gustav Junge als Lehrer haben hier das heutige System des Schulwesens einer eingehenden Kritik unterzogen und haben zugleich wertvolle Ratschläge zu der Beseitigung aller Mißstände gegeben. Also zwei große Autoritäten äußern sich über das Schicksal unserer Kleinen. Nun, was sagen sie zum heutigen Ferienystem? Sie lehnen es ab und begründen das so:

„Es ist keine übertriebene Forderung“, sagt Prof. Grotjahn, „wenn man vom gesundheitlichen Standpunkt aus verlangt, daß für die Schulkinder insgesamt jährlich mindestens 100 Tage aufgewendet werden... Die große Sommerpause, die sich im Auslande und auf unseren Hochschulen bemächtigt hat, sollte sich endlich allgemein durchsetzen. Es sprechen so zahlreiche Gründe dafür, daß man nicht begreift, warum sie nicht von Eltern und Lehrern so stürmisch gefordert wird, daß die Schulbehörden nachgeben müssen. In gesundheitlicher Hinsicht dürfte es zunächst kaum etwas Wichtigeres geben als Ferien, die den Namen der „großen“ wirklich verdienen. Nur sie ermöglichen, daß der Körper des Kindes sich einmal ganz aus den Unbilden der Schule, die auch die sorgfältigste Schulhygiene niemals wieder beseitigen können, befreit, und nicht wie bisher der Unterricht schon wieder beginnt, wenn sich das Kind gerade eben auf Bewegungsfreiheit eingestellt hat, wozu erfahrungsgemäß immer erst einige Wochen gehören. Alle Beschwerden, welche die warme Jahreszeit für den Unterricht mit sich führt, stellen mit einem Schlage fort, wenn in den heißen Monaten überhaupt keine Schule gehalten werden dürfte. Die Reisezeit wird dann für Kinder und Lehrer eine andere Bedeutung bekommen. Man könnte mit Ruhe die passenden Wochen auswählen. Die Orte im Gebirge oder an der See, an denen Familien einige Wochen zu verbringen pflegen, hätten nicht — wie gegenwärtig — in einem Monat einen übermäßigen Verkehr zu bewältigen, sondern würden sich auf einen solchen von drei Monaten eintichten können. Die Beherbergung in den Sommerfrischen läßt sich billiger und besser gestalten, wenn der Sommeraufenthalt der Fremden sich nicht so stürmisch abspielt wie gegenwärtig.“

Bei den dreimonatigen Sommerferien würde auch das in der letzten Zeit sich mehr und mehr verbreitende Verschickungssystem dem gesamten Schulbetrieb keine Unbequemlichkeiten verursachen, vor allem aber würde die Jugend ihrer sportlichen Betätigung reibungslos nachgehen können. „Einmal im Jahre möglichst lange Ferien und mit Ausnahme der kurzen Unterbrechung zwischen Weihnacht und Neujahr sonst keine, damit allein können Schüler und Lehrer etwas anfangen. Auch hierin sind die skandinavischen Länder, denen man doch wahrhaftig nicht nachhaken kann, das sie auf Schulbildung keinen Wert legen, durchaus vorbildlich. Es ist unbegreiflich, daß man sich diesem bewährten Vorgange bei uns nicht schleunigst anschließt.“

Das ist die Meinung des Arztes. Vielleicht aber berücksichtigt er nicht die pädagogische Seite der Frage? Hören wir, was der Lehrer dazu sagt: „Wir sollten in Deutschland überall Sommerferien von mindestens 8 Wochen Dauer haben, die Anfang Juli beginnen...“ Die Sommerferien dienen gegenwärtig dazu, um die durch die Schule erschöpften Kräfte wieder herzustellen. Zurzeit liegen die Dinge leider wirklich so. Die große Zahl von Besuchen um Verlängerung der großen Ferien, besonders vor Schluß, darf nicht nur dadurch erklärt werden, daß die vorzeitige Abreise den Eltern besser paßt. Viele Kinder sind in der Tat vor den Ferien in einem solchen Zustand der Erschöpfung, daß sie schleunigst Erholung brauchen. Mag die Schule nicht allein daran schuld sein; jedenfalls trägt sie die Mitschuld.“

Junge erwartet aber etwas mehr von den Ferien, er möchte organisierte Ferien sehen, während der die Jugend außer der verdienten Erholung Gelegenheit hat, die Natur kennenzulernen und tüchtig Sport zu treiben. Nach seiner Meinung können dann auch die sogenannten Wandertage fortfallen.

Dieser Auffassung schließt sich auch Grotjahn an, indem er sagt, „Sie sollen dem Schulkinde Gelegenheit geben, mit der Natur wieder in mehr als vorübergehende Berührung zu kommen und Dinge wie Sport, Leibesübungen, Wanderungen, Sommeraufenthalt und ähnliches zu unternehmen, die so zeitraubend und umständlich sind, daß sie während der Schulzeit nicht ohne Störung eintreten können. Solange der bei weitem größte Teil unserer Schulkinder auf dem Lande und in den Kleinstädten lebt, waren Dreimonatsferien vielleicht überflüssig, da die Jugend sich ohnehin in fester Berührung mit der Natur befand. Seitdem jedoch die noch immer wachsende Industrialisierung den größten Teil der Schüler sowohl der Volksschule als auch der höheren Lehranstalten in Großstädten und Industriegegenden zu leben gezwungen hat und diese tagtäglich die Schule nur durch ge-

raubende und nervenzerrüttende Fahrten in der Eisen- oder Straßenbahn erreichen können, ist eine große, monatelang währende Sommerpause unerlässlich geworden. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wir wissen heute, daß es kein besseres Gegengewicht gegen den schädlichen Einfluß von Schullast und gebühtem Sitzen gibt als Schwimmen und Tummeln in einer im Freien gelegenen Badeanstalt. Solche zu erreichen ist den meisten städtischen Kindern heute aber nur durch einen so beträchtlichen Aufwand von Zeit und Weg möglich, daß sie überanstrengt werden, wenn sie während der Schulzeit sich diesem Sport wirklich regelmäßig täglich hingeben wollen. Letzteres ist aber nötig, wenn er wirklich Freude machen und die körperliche Entwicklung in der gewünschten Weise fördern soll. Was hier vom Schwimmen gesagt ist, gilt aber ebenso von jedem anderen Sport, dem Verschicktwerden, dem Wandern und dem Begleiten der Eltern oder Verwandten in Sommerfrischen. Gewiß gibt es manche Eltern, die in so langen Sommerferien, wie sie hier gefordert werden, ihre schulpflichtigen Kinder nicht angemessen zu beschäftigen wissen. Namentlich in der Großstadt wird das der Fall sein. Ihnen könnte man dadurch entgegenkommen, daß die Lehrer sich abwechselnd an bestimmten Tagen und Stunden zur Verfügung zu stellen hätten, um mit ihren Schülern Spiele im Freien oder auf dem Schulhofe, bei schlechtem Wetter Vorlesungen und zerstreute Beschäftigung in der Turnhalle oder Aula zu veranstalten. Obnehin könnte der Lehrerschaft kaum vor allen Beamtenkategorien das Privilegium einer dreimonatigen vollständigen Ruhepause gewährt werden. Die Teilnahme an diesen Ferienveranstaltungen dürfte jedoch nicht obligatorisch sein, schon deswegen, damit die zahlreichen Kinder, die heute tagaus tagein mit der Eisenbahn die Schule besuchen, sie nicht zu besuchen brauchen. Wie man diese sommerliche Unterbrechung nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse auch regeln mag: das gesundheitlich Wesentliche ist, daß die Schulkunde geschlossen bleibt und dem kindlichen Geiste die Möglichkeit eines vollständigen Ausruhens geboten wird. Um wieder Frucht tragen zu können, muß dieser einmal im Jahre eine Zeitlang völlig brachliegen.“

Der von Grotjahn vorgebrachte Vorschlag, Lehrer und Schulkinder in der freieren Zeit der Ferien öfter zusammenzubringen, hat auch in anderer Hinsicht noch eine Bedeutung. Ist es doch in diesem Falle der Lehrerschaft in weit größerem Maße in die Hand gegeben, ihr Verhältnis zur Schulkindergrundlegend neu zu gestalten, mit den mannigfaltigeren Möglichkeiten der Ferienzeit lebendig zu durchdringen und vielleicht manche Verbindung zu schaffen, die im reinen Schulgetriebe und der oft gegenseitigen Ermüdung gar nicht zum Entstehen kommen kann. Die Folgen eines solchen stärkeren Zusammenhanges und besseren Kennenlernens gegenseitig könnten nur gute sein!

Wie wir sehen, wird das heutige Schulsystem von zwei erfahrenen Persönlichkeiten verworfen. Bereits im Jahre 1900 hat sich ein bekannter Pädagoge Hermann Diels auf einem Kongress in dieser Weise ausgesprochen. 29 Jahre danach stehen wir noch immer auf demselben Fleck. Wie wäre es, wenn unsere Schulbehörde die Frage wieder ins Rollen bringen würde?

M. Kantorowicz.

## Alte oder neue Schule?

Dem Verfasser des Artikels „Alte oder neue Schule“ im „Abend“ vom 23. September 1929 sind zwei Kritiker unterlaufen. Die Scharzenbergische ist (wie an dieser Stelle auch schon ausgeführt wurde) nicht „privat und leider nur reichen Leuten zugänglich“. Sie ist eine Versuchsschule der Stadt Berlin, die die Schüler ohne Ansehen ihrer finanziellen Möglichkeiten aufnimmt. Dem Verfasser lag lediglich daran, darauf hinzuweisen, daß der ideale Gedanke einer Erziehung in Landeserziehungsheimen heute noch meistens an den mangelnden finanziellen Mitteln der Eltern scheitern muß.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen hatte der Verfasser behauptet, daß in der 29. Gemeindefschule das Prügelsystem herrscht. Das mag früher einmal richtig gewesen sein. Seit dem 1. April dieses Jahres jedoch ist diese frühere evangelische Schule eine weltliche und vermischt entschieden das Prügelsystem. Wir erhalten aus Kreisen der Elternschaft der 29. Schule in diesem Zusammenhang folgende Erklärung:

Die am heutigen Abend verammelten Vertreter der Elternschaft der 29. Schule erheben energisch Protest gegen den im „Abend“ am 23. September 1929 erhobenen Vorwurf, die 29. Schule kann der Prügel nicht entraten.

Die 29. Schule als weltliche Schule im Bezirk Mitte verwirft jede Prügelstrafe.

Der Autor des Aufsatzes, der von einem Einzelfall und nicht von Aussagen einer Mutter ausging, steht nicht an, seine Erklärung hinsichtlich der 29. Schule mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzugeben.

# Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

(12. Fortsetzung.)

Dann kam sie an eine kleine Schmiere in Konstanz und von da nach Nürnberg. Sie war Naturkind und trug die schwarze Ruffenbluse aus politischer Ueberzeugung. Sie war mehr für Tolstoi als für Lenin. Die erste Jugend lag hinter ihr, sie war nun dreißig Jahre alt und kannte Judwenger persönlich. Aus dieser klügeren Bekanntheit machte sie einen ganzen Roman.

Flora spielte billiges Theater und erwiderte den Haß der Ruffin aus ganzer Seele. Sie trat in den Keller, sah die Kavalierin bei der Kartenlegerin und suchte zusammen, als sei sie auf eine giftige Schlange getreten. Rastja hob den Kopf und zeigte ein wildes Gesicht, in dem Haß und Schrecken gewitterten. Sie ließ die Karten fallen und sprang auf Flora zu, fauchte wie eine wilde Rahe und packte ihren Arm. Sie stampfte mit dem Fuß auf die Erde und leuchtete sehr. Flora wurde traurig, schüttelte die Hand ab, rollte den Kopf und die Augen und stolzierte mit heldenhaften Gebärden aus dem erdachten Keller. Handt hatte alles kritisch betrachtet und griff nun ein.

„So ist das unmöglich, meine Damen,“ sagte er, war selbst von der Rolle begeistert und rieb seine Hände. „So geht das leider unmöglich. Wir müssen viel viel langsamer spielen, die Kamera kann ja die Bilder nicht fassen. Nicht so heftig, meine Damen, spielen wir doch einfach so.“ er führte Flora beiseite, „ich werde mir erlauben, die Kavalierin zu zeigen.“

Rastja und Frau Müller waren wieder mit den Karten und dem großen Schicksal beschäftigt. Herr Handt kam ahnungslos in das Spiel, Rastja blinzelte auf und verwandelte zum letztenmal ihr Gesicht. Herr Handt war ein guter Schauspieler und sehr sparsam mit seinen Gesten. Er trat einen Schritt zurück, wie um Abstand zu gewinnen, und musterte die wilde Rastja so vernichtend, daß sie nun ganz allein ihren Haß zügelte. Dann entfernte er sich majestätisch.

„So müssen wir spielen, meine verehrten Damen,“ sagte er, „Fräulein Rastja ist gut und auch Frau Müller kann so bleiben, aber das Fräulein Flora darf nie vergessen, daß der Film kein Theater ist. Noch einmal bitte.“

Noch einmal ging die Szene und mußte zum drittenmal wiederholt werden. Flora debitierte vor Wut. Am liebsten hätte sie die Rolle hingeworfen und sich zu Tolker oder Tolstoi geflüchtet, aber sie war alt genug, in dem Spiel eine Chance zu wittern. Also spielte sie und nahm sich sehr zusammen. Herr Handt, der den Zweck der Uebung vollkommen vergessen hatte, war bei der Sache und ließ keine Schlamperie durchgehen. Herr Müller hatte das Klavier verlassen und sah interessiert zu.

„Machen wir schon Schluß,“ sagte er wohlwollend, „ich denke, wir prüfen jetzt das Fräulein Hull.“

Handt war sofort bereit. „Die Damen bleiben beim Spiel,“ sagte er, „und die Geschichte ist nun so, daß Sie sich verlobt haben. Sie sitzen am Tisch, und nun müssen wir uns imaginäre Personen vorstellen, die den Keller füllen. Die große Tänzerin Marianne Hull kommt mit ihrem Freund in das Lokal. Das wollen wir, bitte, proben. Auch Sie, meine Damen, spielen mit. Diese Szene ist sehr schwierig: zwei Welten sollen sich berühren, ohne zusammenzustößen. Fräulein Hull, Herr Direktor Müller, darf ich bitten.“

Um den einen Tisch säumelten sich die beiden Mädchen und Frau Müller, Rastja ließ sich gehen, zeigte die schönen Beine und war immer noch mit ihrem Haß gegen Flora beschäftigt, der durch kein Theaterhaß war, sondern aus tiefster Abneigung entsprang. Flora gab sich als besseres Mädchen aus gutem Haus, das einmal in die Tiefe des Volkes gestiegen ist, um seine Laster und Tugenden zu studieren. Herr Müller führte Marianne in den Keller.

Müller kannte die Keller schon und wußte sich gut zu benehmen. Marianne tante noch keinen Keller, aber sie benahm sich noch viel besser. Als vollendete Dame betrat sie den Raum und ging stolz durch die Reihen der nur gedachten Schauspieler. Als sie den Tisch mit Frau Müller und den beiden Mädchen sah, blickte sie interessiert auf, wie man im Zoologischen Garten bei seltenen Tieren interessiert aufblickt. Dann verzog sie das Gesicht und säuberte langsam ein gedachtes Staubförmchen vom Kermel. Die Augenbrauen waren ganz hoch und steile Bogen, über die der Hochmut stolzierte. Aber als Herr Müller ihren Arm doch ein wenig zu fest drückte, bekam er einen Blick, daß er zusammenfuhr und ein ganz behutsamer Gentleman wurde.

„So ist es ausgezeichnet,“ lobte Herr Handt, „anders und besser kann auch die Bergner nicht spielen. Vor so einer Begabung muß man ganz still sein. Da kann man nur staunen und lernen, meine Damen. Da braucht man keine großen Worte. Was meinen Sie, Herr Direktor?“

Frau Müller lächelte mütterlich, die Ruffin blieb gleichgültig und Flora war erstaunt. Müller hatte Mariannes Arm freigegeben. Sie hörte das Lob, aber bevor sie noch Zeit hatte, zu erröten oder stolz zu werden, begann im Vorzimmer, wo die Stenotypistin an der Schreibmaschine saß, ein lauter Lärm. Eine heiße Mädchenstimme stritt sich dort herum. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und die kleine Gritt Eifemann stürzte ins Zimmer.

„Die da wollte mich nicht hereinlassen, sie sagte, Sie seien sehr beschäftigt...“ sagte sie und stieg, als sie den Besuch entdeckte. Müller fuhr erschrocken zusammen und wollte sich unsichtbar machen, Handt rang verzweifelt die Hände. Dann versuchte er mit seinem breiten Rücken Herrn Müller zu verdecken. Gritt kam näher, schon den Agenten beiseite und stellte sich vor Herrn Müller großartig auf.

„Da ist ja der feine Herr!“ sagte sie mit leiser und drohender Stimme, „da ist ja der Golan. Was wird denn hier für ein Theater gespielt, he?“

Handt schwieg mürrisch.

„Das geht Sie einen Dreck an,“ knurrte er.

Gritt ließ sich nicht verblüffen.

Sie blickte im Zimmer umher und fand Marianne.

„Ach,“ sagte sie höhnisch, Sie sind auch dabei? Was hat euch denn der Herr Handt für Geschichten erzählt, um euch in seine Räuberhöhle zu locken?“

„Eine Tanztruppe soll aufgestellt werden!“ antwortete Frau Müller und wußte plötzlich alles.

„Und dazu soll ein Beifilm gedreht werden, was?“ rieferte Gritt.

„Sehr richtig,“ sagte Rastja.

„Immer derselbe alte Schwindel,“ sagte Gritt wütend, „immer der alte Bluff! Zwanzig Mark soll ihr für die Probe bekommen. Die Probe verpflichtet zu nichts. Aber wenn es soweit ist, soll die Tanztruppe zuerst in Berlin aufzutreten und dann ins Ausland fahren. Nach Paris oder Luzern? Ja, ist das so? Und der Herr da,“ sie zeigte auf Müller, „der Herr da ist der Direktor?“

„So wurde er uns vorgestellt,“ sagte Marianne.

Gritt lachte verächtlich.

„Das ist alles Schwindel,“ sagte sie dann, „der Kerl da ist immer nur solange Direktor, bis er eins von den kleinen Tanzmädels gefasert hat. Dann läßt er's laufen und kennt's nicht mehr. Wir wissen Bescheid! Und der feine Herr Handt bringt immer frische Ware heran.“

„Fräulein Eifemann,“ begann Handt und stellte sich in Postur.

„Sie sind eine ganz unerschämte Person. Verlassen Sie sofort mein Zimmer, oder ich...“

Gritt ließ sich nicht verblüffen.

„Ich bleibe, wo ich bin,“ sagte sie, „und wenn Sie Lust haben, können Sie ja die Polente ontlingeln. Dort ist das Telefon. Bitte sehr.“

Herr Müller versuchte, den Raum zu verlassen.

„Hiergeblieben, schöner Herr,“ sagte sie und stellte sich ihm in den Weg, „hiergeblieben, wir haben noch eine kleine Rechnung zu begleichen.“

Herr Müller blieb.

Flora hatte mit theatralischem Gesicht zugehört. Auch in der Provinz an den lässigen Schmierern hatte sie allerlei erlebt, aber diese sonderbare Geschichte zwischen der kleinen Gritt, dem etwas farblosen Herrn Handt und dem eleganten Herrn Müller war mehr als Schmiere, war selbst wie Theater: Tragödie oder Lustspiel, sie wußte es noch nicht genau. Rastja blieb träge. Ein sonderbares Volk, die Deutschen, dachte sie, nach außen sind sie die Moral selbst, aber das ist nur wie eine Filzverkleidung in einem abgedämpften Zimmer, damit kein Laut in die Deffentlichkeit dringt.

Marianne sagte kein Wort. Sie nahm langsam ihren Mantel und spürte in der Handtasche den schneidenden Sägen. Dann ging sie zu Handt und blickte ihn neugierig an. Auch sie verstand endlich, daß diese Probe nur Theater war, und daß dieses Theater in der Hauptsache um sie gespielt wurde: sie sollte die neue Freundin des Herrn Müller sein! Sie nahm diese Erkenntnis gleichgültig hin wie das Wetter. Sie stand vor dem Agenten Kribert Handt und sagte mit ganz leiser Stimme:

„Diesen Tag werde ich Ihnen in meinem ganzen Leben nicht vergessen, Herr Handt.“

Dann ging sie fort.

Rastja und Flora folgten ihr überflürzt.

„Ja, lauft nur davon wie kleine Kinder, wenn es blitzt und donnert,“ rief ihnen Gritt Eifemann nach.

Frau Müller blieb noch die kurze Zeit, die notwendig war, um das verprochene Honorar für sich und ihre Kolleginnen einzukassieren. Herr Handt zahlte das Geld und versuchte, die ganze Geschichte auf dumme Mißverständnisse zurückzuführen, aber der Streit, der zwischen Gritt und Herrn Müller ging, widerlegte das Geschwätz ohne Debatte. Müller spielte eine erbärmliche Rolle. Er hatte Angst vor einem Skandal und versuchte, das aufgeregte Mädchen mit allen Mitteln still zu machen. Gritt wurde auch bald still: Herr Müller zog eine Briefstasche und kaufte sich mit einer größeren Summe frei. Als die Sache erledigt war, schnauzte Handt die Stenotypistin fürchtbar an, weil sie an der halbsoffenen Tür gelauscht hatte. Sie fuhr erschrocken zurück und sah wieder an der klappernden Maschine, als Frau Müller mit Gritt die zweifelhafte Agentur verließ.

„Da hätten wir wieder einmal Glück gehabt, wenn es auch nur Glück im Unglück war,“ sagte Gritt auf der Straße und erzählte: „Vor fünf Wochen hat mich Handt mit sieben anderen Mädchen für eine Tanztruppe verpflichtet. Vorher sollten wir erst für einen Beifilm proben. Genau so wie ihr heute. Und der Herr Müller — wie der Kerl richtig heißt, weiß ich nicht — der Herr Müller war auch da. Na ja, wir haben geprobt, es war schon abends, und nachher wurden wir zu Hiller eingeladen. Wir haben gut gegessen und viel zu viel getrunken, am anderen Morgen wachte ich mit Müller in einem fremden Hotelzimmer auf. Wir fuhrten dann in die Stadt, und dort hat mich der Herr verfehlt...“

„Und die anderen Mädels?“ fragte Frau Müller.

„Die traten auf. Nach einer Woche. In einem Vorstadtbüro und verschwanden dann lautlos in der Versenkung. Vor einigen Tagen traf ich eine von den Sieben. Und das Schaf war über die Längerei noch glücklich. Sie hat jetzt den Himmel und will sich weiter ausbilden. Sie ist auf der Suche nach einem Freund. Da kam ich Duffel endlich auf die Idee, Handt die Bude einzulassen und fand meinen eleganten Kavalier von damals. Aber das Hauptgeschwein ist doch der Handt!“

Dann lachte Gritt.

„Hundert Eier habe ich doch noch herausgeschlagen, Frau Müller,“ sagte sie, „es war nur gut, daß ihr gerade bei der Probe gemerkt seid. Auf Wiedersehen und grüßen Sie die anderen Damen schön.“

Sie winkte mit der Hand und sprang auf einen Autobus.

Frau Müller spazierte die Friedrichstraße entlang und ging ins Café „Urania“. Dort traf sie Marianne, Rastja und Flora.

Sie legte für jede die zwanzig Mark auf den Tisch.

„Da ist der Jimmi!“ sagte sie strahlend.

Flora starrte entgeistert auf das Geld.

„Da klebt Schmutz daran!“ sagte sie und nahm mit spigen Fingern die Banknote.

Rastja lächelte verächtlich.

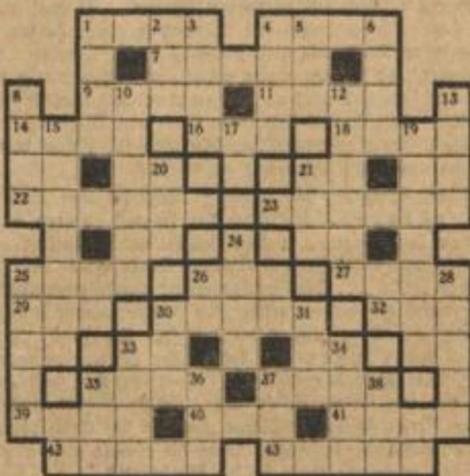
„Das hätte ja eine Becherung geben können, wenn die kleine Gritt nicht gekommen wäre, Marianne,“ sagte Frau Müller. „So ein Wüstling, so ein elender. Der Hauptklump aber ist der jamose Handt. Und ich dumme Gans habe es erst gemerkt, als die Eifemann angelangt kam. Ich könnte mich selber ohrfeigen... Aber die hat es den Kerlen gründlich bejagt. Ich glaube kaum, daß sie in der nächsten Zeit wieder so einen Laden aufmachen!“

„Bleibst du, vielleicht auch nicht,“ antwortete Marianne und war gedankenvoll.

Sie sahen noch eine kleine Weile zusammen und besprachen die Geschichte mit Herrn Handt. Frau Müller war dafür, die Sache auf der Polizei zu melden. Rastja erzählte Atellerkatsch aus Rostau, Flora machte sich wichtig mit einer Liebchaft in Nürnberg. Endlich hatten sie ihre Herzen erleichtert und gingen auseinander. Frau Müller ging nicht zur Polizei, sie fuhr mit der Bahn nach dem Norden, Rastja wohnte im Westen, Flora im Osten, und nach Süden, nach Steglitz, fuhr Marianne hüll. Diese vier Menschen trennten sich und trugen die Gedanken an das Erlebnis in alle vier Windrichtungen der Millionenstadt Berlin. Und als sie das nächste Mal wieder zusammentrafen, wurde die ganze Geschichte mir keinem Wort erwähnt. (Fortsetzung folgt.)

## Rätsel-Ecke des „Abend“.

### Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Oper von Verdi; 4. griechische Göttin; 7. männlicher Vorname; 9. Stadt in Thüringen; 11. Kernzentrale; 14. Stachelhäuter; 16. Nebenfluß der Donau; 18. Haustier; 22. Stadt in Amerika; 23. Stadt an der Elbe; 25. Stadt in der Tschechoslowakei; 26. griechische Göttin; 27. Stadt in Frankreich; 29. Fürwort; 30. Fluß in Schleswig-Holstein; 32. englischer Untertan; 35. weiblicher Vorname; 37. Hafen in Arabien; 39. Zahl; 40. Gewinnanteil; 41. Spielzeug; 42. Geigenbauer; 43. Vogel. — Senkrecht: 1. Wasserpflanze; 2. Kräftel; 3. biblische Gestalt; 4. Traumgespenst; 5. Schweizer Kanton; 6. Zahl; 8. Küchengerät; 10. Vogel; 12. Friedhauer; 13. Mittelmeerinsel; 15. Staat in USA; 17. Rind; 19. Fabelwesen; 20. Erbart; 21. Nebenfluß der Saale; 24. Harzflüßchen; 25. deutsche Industriestadt; 28. Niederschlag; 30. Erfrischung; 31. Teil des Wagens; 33. weiblicher Vorname; 34. Rinderart; 35. Stadt und Fluß in Hessen-Rassau; 36. männlicher Vorname; 37. Teil des Baumes; 38. Nebenfluß der Donau.

### Gleich und verschieden.

Wenn es die Blume ist, erhöht es ihren Wert; ist es der Mensch, dann ist es umgekehrt.

A. M.

### Silberrätsel.

Aus den Silben a n j a h ar ar burg ce ce che cir dah der dom e ei en fe gef han häh in kan le li löh mut na nan nas ne nie no nung rad re sau se je si ster te ter tern teu tie u ver sind 22 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Spruch von Lessing ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Gesicht; 2. Erdteil; 3. Körperorgan; 4. deutsches Land; 5. Verwandte; 6. Säugtier; 7. biblische Gestalt; 8. Blume; 9. Verwandte; 10. Körperteil; 11. Stadt in Frankreich; 12. alkoholisches Getränk; 13. deutsche Insel; 14. Göttin des Altertums; 15. Erdortierung; 16. Eisenmagel; 17. Stadt in Ostpreußen; 18. Baum; 19. deutsche Stadt; 20. Behälter; 21. Befehlsform beim Militär; 22. Wasserfahrzeug.

### Berörrätsel.

Das erste kann dem Bahn nützen; das zweite wird das Auge schützen. Das Rätsel wird nun kaum erschwert, ist es das Ganze umgekehrt; es offenbart sich dir alsdann das Wort, in dem wohl jedermann, schon schwankte einmal hin und her, entschlußlos, was das Richt'ge war.

A. M.

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1. Ar; 2. Igel; 3. Lena; 4. an; 6. We; 7. Omega; 8. Sedan; 9. St; 12. Über; 14. B. per; 17. Gramit; 19. Tolstun; 21. Wein; 26. Ufa; 27. Berg; 29. Los; 31. Man. — Wagerecht: 1. St; 3. la; 5. Largo; 8. Senle; 10. Embden; 11. Felle; 13. David; 15. Goa; 16. Stella; 18. Neptun; 20. Ach; 22. Lea; 23. der; 24. Lee; 25. Ri; 26. Erich; 28. W; 30. Ems; 32. Stalp; 33. Franz.

Zitatenträtsel: 1. Oft kommt ein nützlich Wort aus schlechtem Munde; 2. Es gibt Freude die Frölichen an; 3. Der Siege göttlichster ist das Vergeben; 4. Es sieht die Welt, das Strahlende zu schwärzen.

Diamantaufgabe: 1. R; 2. Ar; 3. Bor; 4. Rabe; 5. Garbe; 6. Gräbbe; 7. Berga; 8. Berg; 9. Ger; 10. er; 11. E.

Geographierätsel: Genua, Reims, Italien, Eba, Chite, Sope, Gland, Nogot, Eba, Nissen, Neumart, Dohi, — Griechenland.

## Meisterwerke bergmännischer Kunst

Der Bergbau, die gefährvolle, von Geheimnissen und Unklarheiten umgebene Gewinnung des Erzes und der Kohle, war von alters her das Reich übergläubischer Vorstellungen. Agricola weist gleich zu Beginn seines großen Wertes über das mittelalterliche Hüttenwesen nach, daß es sich hier um keine Teufelkunst, sondern um ein durchaus ehrliches Gewerbe handle. Er hält es also für notwendig, von vornherein alle von Aberglauben geleiteten Vorstellungen in bezug auf den Bergbau zu beseitigen. Aber trotz seiner klaren Beweise steht auch er noch tief im Dämonenglauben des Mittelalters. Er erzählt ausführlich über die guten und bösen Geister der Gruben, von dem schrecklichen Berggeist in Annaberg, der die Leute durch seinen Hauch tötete, von dem Rüttelgeist in Schneeberg, der das Landwerkzeug zerlegte, von den Kobolden, die niemand etwas zusehe taten, wenn man sie nicht reizte.



Goslarer Bergkanne

Alle diese Vorstellungen sind nur zu verständlich zu einer Zeit, in der für ausreichenden Schutz der Bergleute soviel wie nichts getan wurde, in der Einfürze und Katastrophen an der Tagesordnung waren. Der Bergmann mußte sich stets in der Gewalt eines ihm überlegenen göttlichen Wesens, auf dessen Gnade er angewiesen war, das die Nacht besaß, über sein Leben zu verfügen. Andererseits aber umgab das Volk gerade dieses Gewerbe mit dem Schimmer des Magischen und Geheimnisvollen, weil in Einzelfällen arme Bergleute „früher einmal“ ungeheure Schätze gehoben und unermesslich reich geworden waren, wie man in Sagen und Märchen erzählt. Der Bergmann, der die verborgenen Silberadern der Berge kannte, der das glänzende, schillernde Erz beherrschte und zu finden wußte, besaß zauberhafte Kräfte, wie der Schmied, der die Kunst seiner Bearbeitung verstand. — Als das Christentum einzog, da benutzte es klug alle Vorstellungen, die seit Jahrhunderten in den Seelen wurzelhaft gefaßt hatten. Die Geister der Bergwerke wurden zu heiligen, die den Bergmann auf seine

Bitte in besonderen Schutz nahmen. Die heilige Anna, deren Kultus im 15. Jahrhundert durch den Papst Urban VII. eingeführt wurde, die heilige Barbara, der heilige Prokop, der heilige Daniel wurden zu Schutzheiligen der Bergleute. Die Weihgaben der von unzähligen Gefahren bedrohten Bergleute, die sich dadurch Schutz und Hilfe in ihrem schweren Beruf versprachen, gaben einen erschütternden Einblick in die Angst und Unsicherheit dieser Geplagten, schlecht entlohnten Proletarier, die sich mit der ganzen Inbrunst der Seele an den Trost klammerten, den ihnen die Kirche flug darzubieten verstand. Die bergmännische Kunst früherer Jahrhunderte ist deshalb kirchliche Kunst, sie entfaltet sich im Rahmen der gewaltigen Macht, die durch ihre Fürbitte über Leben und Tod gebieten kann. . .

Ein Streifzug durch die bergmännische Kunst bietet kulturgeschichtlich einen tiefen Einblick in die Entwicklung, den der schwere, verantwortungsvolle Beruf des Bergmanns genommen hat. Es ist darum dem V.D.Z. zu danken, daß er die Anregung zu einer Arbeit gegeben hat, die kürzlich erschienen ist. Prof. Treptow hat in den „Abhandlungen und Berichten“ unter dem Titel „Deutsche Meisterwerke bergmännischer Kunst“ eine hochinteressante Auswahl künstlerischer Schöpfungen veröffentlicht, von denen hier einige in Wort und Bild wiedergegeben werden mögen.

Wer heute die herrlichen Fenster des Freiburger Münsters im Breisgau überblickt, der wird mit Bewunderung das herrliche St.-Annen-Fenster im Alexander-Chörlein betrachten, das zu den hervorragenden Stiften des Bergbaus gehört. „Gott dem Allmächtigen, der Jungfrau Maria und der heiligen Mutter St. Anna zu Ehren“ haben es die „Gewerten St. Anna zu Todnau im Schwarzwald“ gestiftet. Es ist ein wundervolles, kostbares Glasgemälde in jarten, hellen Farben. Die Figuren zeichnen sich auf himmelblauem Hintergrund wirkungsvoll ab. Jede der 15 Heiligen trägt einen Heiligenschein aus leuchtendem Sonnengold, in dem der Name geschrieben steht. Der Anblick dieses Fensters ist auch heute noch ein künstlerischer Genuß. Um so ergreifender ist es, wenn man sich erinnert, daß längst vergessene, unbekannte Arbeiter hier vielleicht mit Mühe ihr Scherstein auf den Altar der Kirche legten, während die Bergwerke selbst, die reichen Silbergruben des Breisgaus sich in der Hand weltlicher oder geistlicher Fürsten oder reicher Freiburger Bürger befanden. Vielleicht suchten arme Steinschleifer oder Häuer beim Anblick dieser wundervollen Glasmalerei Trost, vielleicht knieten Witwen und Waisen Verschütteter oder gesundheitlich Geschädigter vor diesem Fenster und rangen in heißen Gebeten mit der eigenen Verzweiflung und Hilflosigkeit. . .

Künstlerisch auf der gleichen Höhe steht eine wundervolle goldverzierte Holzschnitzarbeit. Sie befindet sich in der St.-Annen-Kirche in Annaberg in Sachsen. Es ist der am Anfang des 16. Jahrhunderts errichtete Bergmannsalzar, der von der dortigen Bergknappschaft errichtet wurde. Die Vorderseite zeigt Bilder aus der heiligen Geschichte, während auf der Rückseite und auf den Seitenflügeln Ausschnitte aus dem Leben der Bergleute gezeigt werden. Ueber dieser ganzen mühsamen, unermüdeten Arbeit der Schlagenden, Häm-



Schachtbauer / Von Schmidbauer

jahrenden und Grabenden aber schwebt die heilige Anna, und der Schutzpatron des Bergwerks wandelt mitten zwischen den Arbeitern.

Die gleiche naive, tröstende Vorstellung liegt zwei Oelgemälden zugrunde. Das eine zeigt die heilige Barbara, die in den Wolken schwebt, während neben ihr ein Engel den Reich hält. Unter ihr aber sind die Bergleute vom Eisenbergwerk am Kressenberg bei Traunstein in Bayern am Eisenschmelzofen, an der Haspel und am Karren beschäftigt. Jünger ist das Oelgemälde in der katholischen Kirche in Dudweiler. Aus ihm spricht die Angst des Bergmanns, der dauernd in Gefahr steht, ohne die letzte Delung der Kirche durch einen Unglücksfall zu sterben. Denn die Kirche beschrieb ausführlich die Höllenqualen derjenigen, die „unvorbereitet“ und mit ihren Sünden beladen ins ewige Leben eingingen. Um der ewigen Verdammnis zu entgehen, muß er deshalb zur heiligen Barbara beten, damit sie ihm in seiner Todesstunde die Hostie entgegenbringe. Ob allerdings niemals in dem gläubigen Gemüt die Frage auftauchte: warum die Heilige selbst den Unglücksfall nicht verhüten konnte oder wollte, warum das Gestein hereinbrach und alles zertümmerte, obwohl sie doch nach Angabe der Kirche nachsam über dem Bergwerk schwebte?

Aber bis in unsere Zeit hinein ist es der Kirche gelungen, die Vorstellung der schützenden Heiligen zu pflegen und zu bewahren. Erst vor wenigen Jahren wurde wieder eine St.-Barbara-Kirche eingeweiht. Sie steht im Gebiet der Bayerischen Braunkohlenbergwerke A.G. in Schwandorf und knüpft an die alten Vorstellungen vom Schutzgeist an. Die heilige Barbara, zu deren Füßen zwei musizierende Engel sitzen, hält das Sakrament in ihrer Hand und bietet es den Bergleuten dar. Nur nebenbei sei erwähnt, daß diese Kirche, die gleichzeitig dem Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Bergleute gewidmet ist, die Inschrift trägt: „Inclinata resurget“ (Das Verlorene wird wieder erheben) — ein interessantes Beispiel für eine Mischung von katholischer Gläubigkeit und hitlerischem Vergeltungsdrang, die nicht jeder Besucher kritiklos über sich ergehen läßt.

Zu den hervorragenden Werken bergmännischer Kunst gehören auch Bergkannen und Pokale, Humpen und Schalen, die teils von den Gewerken selbst beschafft wurden oder deren Verfertigung von den Fürsten und Grubenbesitzern befohlen wurde. Ein Meisterwerk deutscher Goldschmiedekunst ist die Goslarer Bergkanne, die aus dem 15. Jahrhundert stammt. Sie besteht aus Silber mit vergoldeten Verzierungen. Ein vergoldeter Kranz umgibt den Bauch der Kanne. Aus den Blütenkelchen ragen 10 musizierende Figuren hervor. Der Rannendeckel ist in Form einer Krone gebildet, die den heiligen Georg umschließt. Jagdhornen, Bilder aus dem Leben der Bergleute vervollständigen die herrliche Arbeit. Die Bergleute selbst allerdings mußten sich am Anblick genug sein lassen, denn benutzt wurde sie nur auf den Festen der Hüttenherren und Bergwerksbesitzer. Das zeigt auch die ebenfalls meisterhaft gearbeitete Rammelsberger Bergkanne, die im Inneren des Deckels folgenden vielversprechenden Spruch trägt:

„Des Königs stetes Glück,  
Des Herzogs Wohlergehen,  
Und das der theure Harg,  
Der Begden eigen ist“



Glasfenster

Das Bergwerk und die Forst  
In stetem Flor mög' stehen:  
Das wünsche, der du jetzt  
Zu trinken fertig bist.“

Gewidmet ist dieses Meisterwerk, das Szenen aus dem Leben der Holzfäller und Bergleute darstellt, also nicht denen, die diese Arbeiten verrichteten, sondern den Besitzern der Wälder und Bergwerke des Harzes, dem König und dem Herzog. Erst in unserer Zeit ist eine grundlegende Aenderung in dieser Auffassung der schaffenden und ausführenden Künstler eingetreten. Wenn zum Beispiel der selbst aus dem Arbeiterstand hervorgegangene Holzbildhauer Ernst Klotz sein kunstvolles Schmirkelein ausführte und Szenen aus dem Beruf seiner einstigen Kameraden aus dem Bergwerk wählte, so hatte das nur den Zweck, auch den Arbeiter in der Kunst heimisch werden zu lassen, sein Leben künstlerisch darzustellen. Auch der herbe Steinbruder O. G. Schmidbauers, der den Kopf eines Schachtbauers darstellt, hat nichts mit der Auffassung der Vergangenheit gemeinsam. Hier ist nicht mehr der auf den Schutz der Heiligen demütig vertrauende, angstvoll hoffende Bergmann dargestellt, sondern der tatkräftige, selbstbewußte Arbeiter unserer Tage, der sein Schicksal selbst in die Hand genommen hat. — So bietet dieser keine Streifzug durch die Meisterwerke bergmännischer Kunst einen tiefen Einblick in die Welt der bergmännischen Arbeit und in die geistige Entwicklung der Bergleute, die sich im Laufe der Jahrhunderte immer stärker aus der Welt der Unwissenheit und des Aberglaubens befreien konnten. Nur noch wenige vertrauen darauf, daß ihre Sicherheit in den Händen der Schutzheiligen liegt. Die erbedenkliche Mehrzahl verlangt immer energischer nach ausreichenden Schutzmaßnahmen, die die Grubenexplosionen nach Möglichkeit verhindern, sie treten als geschlossene Organisationen den Besitzern der Bergwerke gegenüber. Ein weiter Weg, der im Laufe eines halben Jahrtausends zurückgelegt wurde, ein Weg, vor dem noch Meilen liegen. Ein dunkler Weg der Vergangenheit, der in eine bessere Zukunft führt.



Pokal der Grünthaler Hüttenknappschaft

Dr. E. M.

### Edelgaslicht.

Noch vor wenigen Jahren hätte man es für unmöglich gehalten, Gase, die so selten sind, daß sie nur ein Zehntausendstel der Luft ausmachen, zu Reklamezwecken zu verwenden. Aber durch unsere fortgeschrittene Kenntnis der Eigenschaften der Edelgase ist das zur Tatsache geworden. Es handelt sich hierbei um das Gas Neon, das 0,001 Proz., das Gas Argon, das 0,3 Proz. und das Heliumgas, das 0,0005 Proz. der Luft ausmacht. Alle diese Gase finden jetzt zu Beleuchtungszwecken Anwendung, und zwar vorzugsweise in jenen elektrischen Röhren, die wir heute auf allen Hauptstraßen unserer großen Städte zu Reklamezwecken in Gebrauch finden.

Wegen der geringen Menge, in der diese Gase in der Luft verteilt sind, erfordert ihre Aussonderung eine sehr entwickelte Technik. Man gewinnt sie gewöhnlich gelegentlich der Absonderung von Sauerstoff und Stickstoff aus der Luft als Nebenprodukt. Um zu Reklamezwecken Verwendung zu finden, werden die Gase in Glasröhren eingeschlossen, die an jedem Ende eine Elektrode enthalten, während das Gas als leitendes Medium dient. Die Elektroden bestehen aus Kupfer und sind walzenförmig. Für die Röhre verwendet man gewöhnlich Bleiglas, da dieses sich am leichtesten bearbeiten läßt. Nachdem die Röhre in die gewünschte Form gebracht worden und die Elektroden luftdicht eingeschweißt sind, wird die Röhre mit Langmeir- und Eisler-Pumpen so weit wie möglich luftleer gemacht. Um alle Luft aus den Elektroden und den Glaswänden der Röhre auszutreiben, werden die Elektroden mit einem elektrischen Strom von 16 000 Volt Spannung bombardiert. Das wird dreimal wiederholt, um die letzten Spuren von Luft zu entfernen, die vor der Einfüllung der Edelgase verjagungen sein müssen.

Die Röhren werden dann auf Zimmertemperatur abgekühlt und die Gase eingefüllt. Teils benutzt man ein einzelnes Gas, teils eine Verbindung. Bei der Einfüllung der Gase bedient man sich eines Manometers, da man je nach dem Gas eine verschiedene Dichte braucht. Beim Neon läßt man den Druck gewöhnlich auf 7 1/2 Millimeter ansteigen, während man bei den anderen beiden Gasen einen doppelt so hohen Druck verwendet. Darauf verleiht man der ganzen Röhre dadurch eine gleichmäßige Färbung, daß man sie 5 Minuten bis 24 Stunden lang einem schwachen elektrischen Strom aussetzt. Dann bringt man Quecksilber in die Röhre und verteilt es. Damit ist die Röhre gebrauchsfähig.

Die verschiedenen Farben erhält man dadurch, daß man verschiedene Gase, Verbindungen solcher mit Quecksilberdampf und buntes Glas verwendet. Auf diese Weise kann man fast jeden beliebigen Farbton erzielen. Als Buntglas wird meist gelbes Bleiglas verwendet. Die bestechende Farbe, in der man die Röhre erstrahlen läßt, ist orange-rot, das man durch Neon in einer weißen Glasröhre erzielt. Gelbes oder goldgelbes Licht erzielt man durch Helium in gelbem Glas. Neon und Quecksilberdampf in gelbem Glas ergeben grünes Licht. Blaues Licht erzielt man meist durch Quecksilberdampf, dem man Neon, Argon oder ein anderes Gas beimischt. Violett, weiß und andere Farben kann man durch verschiedene Mischungen erzielen.

Prof. Dr. W. Anderssen.

